

Die Pfarrkirche von Unterregenchach

Von Hans Christ

V. Die bautechnischen und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge

1. Die karolingische Kirche

a) Die Grundmauern. Die wenigen von der karolingischen Kirche über dem Boden erhaltenen Mauerreste zeigen an, daß jene ebenso wie die 724 gegründete Reichenauer Pirminkirche ein mit Kalkmörtelbindung gemauerter Steinbau gewesen war. Dadurch wird die von älteren Bauforschern oft zu einseitig vertretene Auffassung von der merowingischen und auch noch karolingischen Holzkirche in diesen beiden Beispielen widerlegt. Als Baustoffe standen hauptsächlich der im Jagsttal nicht weit vom Ort anstehende Hauptmuschelkalk und die Sandsteine der auf diesem lagernden Lettenkohlegruppe zur Verfügung. Für die Beurteilung des karolingischen Mauerverbandes kommen nur noch folgende Bauteile in Frage: Von den Umfassungsmauern die Sockelmauer an der Nordseite der Kirche vom Anstoß der romanischen Kapelle (Abb. 6 bei C) bis etwa 1 m über die heutige Nordwestecke des Kirchenlanghauses hinaus. Die Tiefe des erhaltenen Mauerstreifens beträgt etwa 1,70 bis 1,30 m unter dem nach Westen ansteigenden Erdboden, der bei d die Höhe des oberen Sockelrücksprungs erreicht. Die obere Grenze der über dem Sockel erhaltenen karolingischen Mauersubstanz ist infolge des Putzes nicht festzustellen. Nach einer begrenzten Stichprobe reicht sie mindestens bis zum oberen Ende der Fuge C und scheint nach Ausweis der Erhaltung des karolingischen Portales (Abb. 6, A) nach Westen bis zur Höhe des Portalsturzes anzusteigen. Von der karolingischen Südmauer des Langhauses sind bisher nur die untersten mit stark kalkhaltigem Mörtel gebundenen Steinlagen bei I, II und III, Abb. 2a, freigelegt worden. Im Innern der Kirche ist nur die an die nördliche Chorwand nach Westen anschließende auffallend schwache Grundmauer der nördlichen Mittelschiffstützenreihe in einer Länge von 2 m bekannt. Ihre Oberkante liegt 0,66, ihre Unterkante 1,40 m unter dem heutigen Kirchenfußboden. Der älteste, das heißt karolingische Estrichboden war über die Oberkante der Grundmauer hinweggezogen und lag infolgedessen mit der Oberfläche seines Belages nur wenig höher als diese. Der Außenboden muß nach Ausweis der Schwellenlage von Portal A im Westen nur wenig über dem heutigen und knapp 1 m über dem ältesten Kirchenfußboden gelegen haben. Da der Geländeabfall nach Osten vor der Abdämmung des Erdreiches östlich vom Chor ursprünglich steiler gewesen war, so wird der karolingische Fußboden im Chor den Außenboden überragt haben. Die Langhaussockelmauer muß daher etwa vom Portal A an nach Maßgabe des Geländeabfalles aus dem Fußboden herausgekommen und daher auf Sicht gemauert worden sein. Wir untersuchen zunächst die Art der Gründung. Die in den Gruben I—III freigelegten untersten Steinlagen weisen die für Grundmauern eines Gebäudes von dieser Größe auffallende Stärke von 1,20 m auf, welche durch die Stärke der karolingischen Sockelmauer der Langhausnordseite bestätigt wird. Wie der Befund in den Gruben I und II gezeigt hat, sind als unterste Lage größere Muschelkalkplatten von unregelmäßigem Bruch

auf den Bachsotter verlegt und die Fugen mit einem weißen, stark kalkhaltigen Mörtel (siehe weiter oben S. 118 bzw. 4 und Abb. 3) ausgefüllt worden. Auf der Nordseite findet sich eine ähnlich sorgfältige Gründung. Der Verband zeigt, soweit dies durch Auswahl gleich hoher Steine oder den ausgleichenden Auftrag des Mörtels möglich war, im Gegensatz zum jüngeren romanischen Mauerwerk das Streben nach waagrecht durchlaufenden Lagerfugen und einen unregelmäßigen, aber immer noch als Absicht erkennbaren Wechsel von höheren und niedrigeren Steinschichten. Der Mörtel ist dem im südlichen Fundament gefundenen ähnlich, hat aber, offenbar infolge eines geringeren Kalkzusatzes, eine mehr graue Farbe. Diese Sockelmauer springt oben in einer 20 cm breiten Stufe zurück, über welcher die vom Putz verdeckte und daher in ihrer Zusammensetzung nicht erkennbare 1 m starke Obermauer beginnt. Der für eine zum Teil im Boden steckende Grundmauer auffallend sorgfältige Mörtelverband mit den wechselnden Schichthöhen beweist deutlich, daß wir hier eine technisch auf der Höhe ihrer Zeit stehende Bautruppe vor uns haben, die in der sachgemäßen Gründung eines Steinbaues über eine zweifellos vom römischen Mauerbau übernommene Erfahrung verfügt hat. Der Verband mit den wechselnden Schichthöhen hat ebenso wie in der etwas jüngeren Krypta der Einhardsbasilika in Steinbach und bei S. Philibert in Grandlieu seine Vorläufer im provinziäl-römischen Bruchsteinbau mit dem Wechsel von Bruchsteinschichten und ausgleichenden Ziegelbändern gehabt. In der Krypta der Einhardsbasilika und bei S. Philibert — beide 1. Hälfte 9. Jahrhundert — kommt das Schema der Schichtung — eine Hausteinlage im Wechsel mit einem doppelten Ziegelband, der Schichtung in den Obermauern des Caldariums der Trierer Kaiserthermen am nächsten und mag bei der geschichtlich bezeugten Auswirkung der Trierer Römerruinen auf die Aachener Palastbauhütte über diese auch die Bauunternehmungen Einhards beeinflußt haben. In Unterregenbach ist der farbige Schichtwechsel wohl in Ermangelung von gebrannten Ziegeln aufgegeben, von der römischen Technik aber als letzter Ausklang der Wechsel der Schichten, wenn auch in unregelmäßiger Folge, beibehalten worden.

Durch den oberen Abschluß der Sockelmauer mit einem horizontalen Rücksprung und die unter den Mittelschiffsstützen durchlaufende Grundmauer unterscheidet sich die Unterregenbacher Gründung von der des gleichzeitigen, unter den Äbten Waldo (786—806) und Heito (806—823) erbauten Reichenauer Münsters II. Bei diesem gehen die Obermauern ohne eine feste Grenze mit Böschung in das mörtelarme Fundament über und die Mittelschiffsstützen waren dort nicht auf eine durchlaufende Grundmauer, sondern auf einzelne Mauerklötze aufgesetzt. Die technisch fortgeschrittenere Gründung in Unterregenbach steht dagegen der Grundmauergestaltung der Einhardsbasilika in Steinbach näher, wo die Sockelmauer auch um einen horizontalen Absatz gegen die Obermauern vorfluchtet und die Mittelschiffspfeiler auf durchlaufende Grundmauern aufgesetzt sind. In Steinbach ist schon durch die Person des Bauherrn Einhard der Zusammenhang mit der römischen Baukunst gesichert.⁴⁷ Die Gleichartigkeit der Gründungen erklärt sich aus dem dreihundertjährigen, durch die bonifatianische Kirchenorganisation noch gefestigten fränkischen Kulturzusammenhang, während das erst 746 dem Frankenreich enger angegliederte alamannische Gebiet trotz aller Beziehungen zwischen Karl dem Großen und dem Reichenauer Kloster noch längere Zeit im Zustand einer Kulturexklave verharrte.

⁴⁷ Max Buchner, Einhard als Künstler; in: Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 210, 1919, S. 5 und 45 ff.

b) Das karolingische Portal (Abb. 11). Von dem 1948 unter dem Putz der nördlichen Außenwand gefundenen karolingischen Portal sind mit Ausnahme des bei der Zumauerung 1581 erneuerten Sturzes nicht nur das östliche Gewände mit der schrägen Vorkragung sondern wahrscheinlich auch das westliche bis zur Höhe des Sturzes erhalten. Diese über meine weiter oben (Württembergisch Franken, 1949/50, S. 127 und 136, bzw. Sonderdruck S. 13 und 22,

UNTERREGENBACH - PFARRKIRCHE

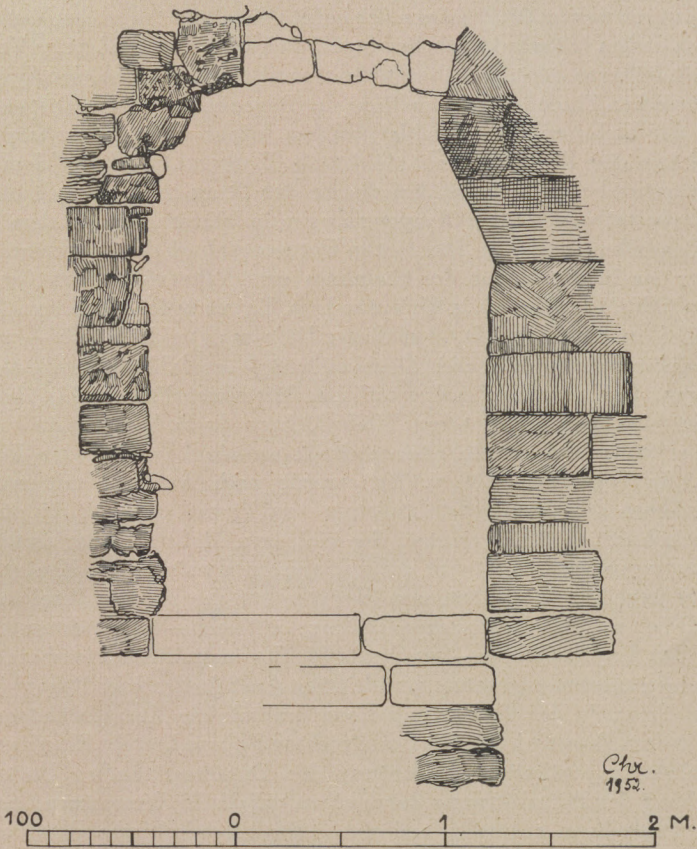


Abb. 11. Karolingisches Portal der Nordseite.
Schraffiert = erhaltene karolingische Substanz.

sowie in den Plänen 2 a und 6) vertretene Auffassung hinausgehende Beurteilung gründet sich auf die zusätzliche Erwägung, daß das westliche Gewände älter sein muß als die 1581 erfolgte Zumauerung des Portals und daß dieses nach dem Wortlaut des Überschlages 1581 noch mit beiden Gewänden bestanden haben muß.⁴⁸

⁴⁸ Überschlag des Kirchbaus zu Unterregenbach, Anno 1581: „... Item die alte Tür in der Mauer dem Pfarrhaus hinüber von Grund aus zuzumauern.“ Durch eine inzwischen von Mürdel aufgefundene Baurechnung von 1582 ist die tatsächlich erfolgte Zumauerung bestätigt.

Das aus ungewöhnlich großen Quadern aufgebaute westliche Gewände gehört daher zur ursprünglichen Anlage des Portals. Soweit die begrenzte Freilegung ein Urteil zuläßt, ist nur der Sturz, abgesehen von dem linken fünfeckigen Anfängerstein, im Zusammenhang mit der Zumauerung 1581 erneuert worden. Dieser in den Mauerverband eingreifende Stein ist durch das keilförmige Zusammentreffen seiner Stoßfugen als Konstruktionsteil eines scheinrechten Bogens gekennzeichnet. Nicht ganz geklärt bleibt nur, ob zwischen diesem und seinem über der anderen Gewändeseite anzunehmenden Gegenstück ein monolither Sturz oder — was wahrscheinlicher ist — nach Art des scheinrechten Bogens mehrere Bogensteine eingespannt gewesen waren. Die Schrägen der beiden den Sturz tragenden Vorkragungen sind durch das im frühgeschichtlichen Steinbau übliche staffelförmige Verschieben der jeweils höheren Steinlage über die untere und das schon bei den Spitzkuppeln der mykenischen Tholoi — dort im Sinne der Bogenkrümmung — festgestellte Abschrägen der Laibungsseiten gebildet worden. Die so entstandene trapezförmige Überdeckung der Portalöffnung gleicht als Konstruktionsform dem spätgotischen Kragsturzbogen, nur daß bei diesem der Sturz in der Regel aus einem Stück gearbeitet war. Dieser Kragsturzbogen in Verbindung mit dem als scheinrechter Bogen konstruierten Sturz ist in Unterregenbach der posthume Abkömmling einer bis in die Urzeit des Steinbaus zurückzufolgenden Gewölbekonstruktion (Abb. 12), die sich in Mykenae bzw. Tiryns in frühen Beispielen (gegen 1400 v. Chr.) nachweisen läßt. Aus dieser Urform entwickeln sich — wohl unter der Mitwirkung der noch älteren Ziegelwölbung — sowohl die Tonne als auch der Rundbogen. Beide wurden in den östlichen Mittelmeerländern bis über die Zeit Justinians hinaus in den unteren Wölbchichten durch horizontale Vorkragung der Mauersteine und in den oberen durch radiale Lagerung der Bogensteine gebildet. In Segni (um 500 v. Chr.) wurde nach Analogie mit mykenischen Kuppelgräbern der formlose Schlußstein von Tiryns (Abb. 12, 1) durch einen vierkant behauenen Sturz ersetzt. Im kleineren Maßstab, aber unter gleichen Vorbedingungen wiederholt sich die zyklische Rohform des Kragsturzbogens von Segni ungefähr 1½ Jahrtausende später auf der irischen Insel in Scatterry. Innerhalb der etruskisch-römischen Baukunst entsteht — vielleicht unter der Einwirkung der Ziegelwölbung — als Ersatz für den monolithen Steinbalken der aus Bogensteinen zusammengesetzte gerade Sturz (= Scheitrechter Bogen) in Ferenti, Rom und Trier. In der Verbindung dieses urtümlichen Kragsturzbogens mit der etwas jüngeren Konstruktion des Scheitrechten Bogens besteht die konstruktionsgeschichtlich ungewöhnliche Bedeutung des Unterregenbacher Portals.⁴⁹ Die Überdeckung der Portalöffnung durch einen auf die Vorkragungen der Gewände gelegten Sturz kann entweder auf eine einheimisch-keltische Bauüberlieferung zurückgehen oder als Auswirkung der irisch-angelsächsischen Mission des 7. und

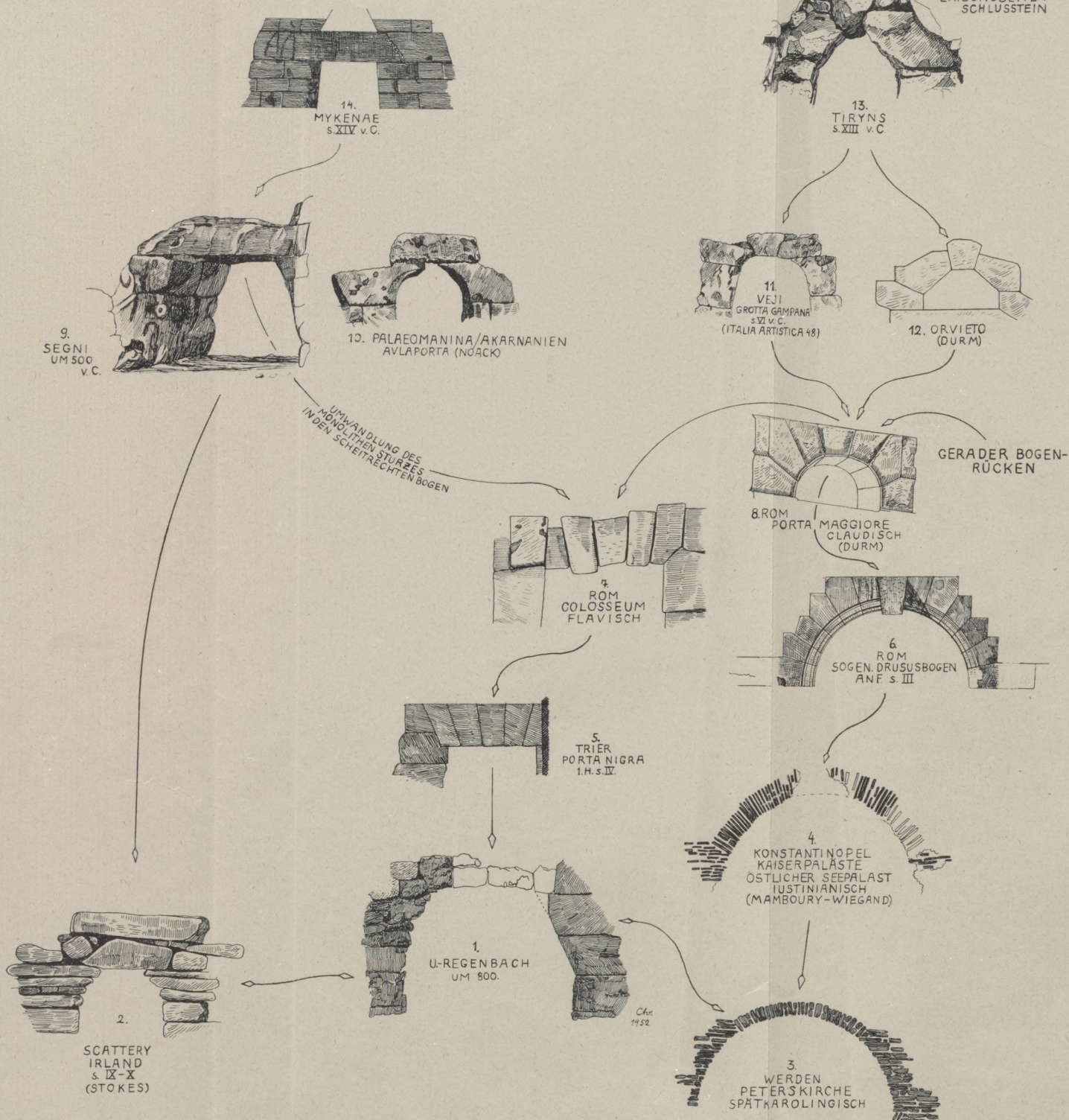
⁴⁹ Der jeden Zweifel ausschließende Nachweis des karolingischen Ursprungs kann — wie hier jedoch betont werden muß — erst durch Abschlagen des Putzes an der nördlichen Außenwand der Kirche erbracht werden. Bis dahin wird das Nachleben einer so archaischen Konstruktionsform auch in nachkarolingischer Zeit nicht als völlig ausgeschlossen gelten können. Es befindet sich nämlich auch in Aachen in der Ostmauer des vom karolingischen Palas zur Pfalzkapelle führenden sogenannten Karolingerganges innerhalb der Hl. Kreuzkapelle über einer vermauerten Durchgangsöffnung ein in der Konstruktion ähnlicher, aus drei Monolithen zusammengesetzter Kragsturzbogen. Eine genauere Altersbeurteilung des zum mindesten in eine karolingische Mauer eingesetzten Bogens wird auch hier erst nach Entfernung des angrenzenden Putzes möglich werden. Vorerst möchte ich den Bogen für eine jüngere Veränderung halten.

Abb. 12. Entwicklungsformen des scheidrechten und runden Bogens.

Erläuterungen: Das Portal des Kuppelgrabes von Mykenae (14, Gruppe A) und die Durchgangsöffnung in der Ostgalerie der Burg von Tiryns (13, Gruppe B) sind frühe Beispiele für die Abdeckung einer Öffnung durch geraden Monolithsturz bzw. einen zwischen zwei vorkragende, an den Laibungsseiten geschrägte Blöcke eingesetzten Schlußstein. Die Abdeckung mit geradem Sturz über einem nach unten ausspreizenden Gewände erhält sich nach fast einem Jahrtausend in der Porta Saracinesca in Segniv und lebt weitere 1½ Jahrtausende später auf der holzarmen irischen Insel nach (2, Durchgangsöffnung im Kirchturm von Scatterry). Die Urform des Bogens von Tiryns wurde in dem wohl schon dem zweiten Drittel des 1. Jahrtausends v. Chr. zuzurechnenden Bogen des etruskischen Grabes von Orvieto (12) im Sinne des radialen Fugenschnitts weiterentwickelt. Bemerkenswert die Zwischenformen des rund ausgeschnittenen, von einem Monolithsturz überdeckten Vorkragbogens der Aulaporta von Palaeomanina (10) und des ebenso ausgerundeten, aber wie in Tiryns durch einen eingesetzten Schlußstein verspannten Vorkragbogens in der Grotta Campana von Veji (11). In der weiteren Entwicklung und wohl nicht vor dem 1. Jahrtausend n. Chr. wurde der monolithische Sturz aus keilförmigen, in der Art eines Bogens versetzten Werkstücken zusammengesetzt (scheidrechter Bogen). Zu vergleichen das frühe Beispiel im Colosseum (7) mit dem noch unsicheren Fugenschnitt und der wohl mehr als 200 Jahre jüngere Sturz der Porta Nigra in Trier (5) mit seiner konstruktiv klaren Fugenanordnung. Als posthumer Ausläufer der Trierer Konstruktionsstufe, der mit seiner schrägen Gewändevorkragung vielleicht eine irisch-angelsächsische Einwirkung verrät, darf der für seine Zeit ungewöhnliche scheidrechte Bogen des Unterregenbacher Nordportales angesehen werden. Die in Orvieto im 1. Jahrtausend v. Chr. erreichte Rohform des aus gebrochenen Geraden zusammengesetzten Keilsteinbogens wurde in der römischen Baukunst durch Vergrößerung der Spannweiten und Vermehrung der Keilsteine zum Rundbogen weiterentwickelt. Bei der Porta maggiore (8) und dem sogenannten Drususbogen in Rom (6) wurde — vielleicht unter der Nachwirkung des überdeckenden Sturzes — wie etwa in Palaeomanina über einer ansteigenden Abtreppe die obere Rückenlinie im Sinne des scheidrechten Bogens waagrecht abgeglichen. In den östlichen Mittelmeerländern hat sich das Prinzip der horizontalen Vorkragsschichten bei Bögen und Tonnen noch im justinianischen Ziegelbau erhalten (Konstantinopel, östlicher Seepalast) und ist aus diesem Bereich vereinzelt in die spätkarolingische Baukunst übernommen worden (Werden, Peterskirche). Ob auch von dieser schon unter Karl dem Großen einsetzenden byzantinischen Einströmung eine Auswirkung nach Unterregenbach ausgegangen ist, läßt sich heute noch nicht sagen.

A. GERADER MONOLITHSTURZ

B. URFORM DES BOGENS: VORGEKRAGTE BLÖCKE MIT ABGESCHRÄGTER LAIBUNGSEITE + SCHLUSSTEIN



8. Jahrhunderts (Columban — S. Gallus — Pirmin — Bonifaz) erklärt werden, während der Scheitrechte Bogen aus der provinzialrömischen Überlieferung abzuleiten ist.

2. Die karolingischen Bildwerke und der Inschriftstein

Im Bereich der Pfarrkirche sind im ganzen fünf Bildwerke sowie ein Inschriftstein gefunden und 1914 dem Museum Vaterländischer Altertümer in Stuttgart überwiesen, und leider 1944 durch Brandbombenwirkung beschädigt worden. Seit 1949 sind vier von den Bildwerken dort in dem neuingerichteten Museum im Alten Schloß wieder ausgestellt. Zu den 1914 nach Stuttgart gekommenen Bildwerken gehören die folgenden Stücke:

- a) Blattfächer mit Perlstab. Teilstück eines Frieses. Bis 1914 eingemauert an der Außenseite der Emporenkapelle (Gradmann, 1916, S. 29. — Mürdel, S. 159).
- b) Brustbild eines Heiligen mit Palme. Kopf in Seitenansicht. Perlstab. Von der östlichen Außenseite des Sockels der Sakristei (Gradmann, 1916, S. 29. — Mürdel, S. 159).
- c) Kopf eines Heiligen in Vorderansicht. Von der westlichen Außenseite des Glockenturmes (Gradmann, 1916, S. 29. — Mürdel, S. 160).
- d) Flügeldrache („Lindwurm“). Lag bis 1914 auf der Kirchhofsmauer südöstlich von der Kirche (Gradmann, 1916, S. 30. — Mürdel, S. 161).
- e) Wellenranke mit Weinlaub und Trauben. Gefunden 1914 im Fundament der 1581 abgebrochenen Nordwestecke der Kirche (Gradmann, 1916, S. 30. — Mürdel, S. 158).
- f) Bruchstück mit Inschrift in Kapitalbuchstaben. In der nördlichen Außenwand des Langhauses der Kirche in etwa 3 m Höhe etwas östlich von der Querachse eingemauert (Gradmann, 1916, S. 30 ff. — Mürdel, S. 158).

Sämtliche Stücke aus dem Lettenkohlesandstein der Gegend, der unter der Einwirkung der Brandhitze leicht verschlackt ist und eine silbergraue Farbe angenommen hat.

a) Der Blattfächer (Abb. 13; Höhe des Blocks 0,36, Breite 0,36, Tiefe 0,60 m) setzt sich aus einem leicht nach rechts geneigten Mittellappen und vier seitlich überfallenden Blattlappenpaaren zusammen. Das zweite Paar (von oben) hat aufwärts eingerollte Enden. Alle anderen sind fingerförmig und haben eingearbeitete Furchen. Der Blattfuß wird unten von dem durchlaufenden Perlstab abgeschnitten. Dieser besteht aus langgestreckten doppelkonischen Rollen im Wechsel mit je zwei tellerförmigen Gliedern. Links vom Blattfächer ein Halbkreisbuckel und anschließend die als Relieferhebungen noch erkennbaren Lappenspitzen des folgenden Blattfächers. Beide waren daher Teile eines Frieses (vgl. die Ergänzung Abb. 14). Der Blattfächer unterscheidet sich, wie schon an anderer Stelle⁵⁰ ausgeführt worden ist, von dem spitzzackigen byzantinischen Akanthus der aus der nachbarten Krypta stammenden Kapitäle und ist auf provinzialrömische Vorbilder zurückzuführen. Innerhalb der in frühkarolingischer Zeit sich vollziehenden Umbildung des vierteiligen Akanthusblattlappens zum einteiligen Lappenfinger steht unser Blattfächer etwa auf der Stufe der Hochblätter zweier Kapitäle des Städtischen Museums in Hersfeld, die nach Meyer-Barkhausen⁵¹ aus der nur noch in den Grundmauern bekannten Propsteikirche Johannes-

⁵⁰ Hans Christ, Die Krypta von Unterregenbach, in: Jahrbuch der Technischen Hochschule Aachen, 1950, S. 32.

⁵¹ Zeitschrift für bildende Kunst, 63, 1929/30, S. 126 ff.



Abb. 13. Palmette mit Perlstab aus Unterregenbach. Bruchstück eines Frieses.
Stuttgart, Altertümersammlung im Alten Schloß.

berg bei Hersfeld stammen, nach seinem maßgebenden Urteil karolingisch und aus der Zeit der Erbauung der karolingischen Hersfelder Abteikirche im 2. Viertel des 9. Jahrhunderts herrühren mögen. Mit der Grundform der von etruskisch-römischen Vorbildern (Abb. 15) abgeleiteten provinzialrömischen Palmette mit überfallenden Lappenenden⁵² kreuzt sich in Unterregenbach die aus der gleichen Überlieferung überkommene Palmette mit nach oben eingerollten Lappenenden, die als Halbpalmette unter der Bezeichnung „Laufender Hund“ bekannt, Ende des 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts als Bandmuster an den Wimpergiebeln von Altarziborien im Ausbreitungsbereich des sogenannten langobardischen Kerbschnittstiles häufig vorkommt. Während bei den italischen Vorbildern zu beiden Seiten des senkrechten Mittellappens je zwei Lappen mit nach oben eingerollten Enden und unter diesen je ein nach unten abge-

⁵² Alois Riegl, *Stilfragen*, 1950, S. 32.



Abb. 14. Ergänzung der Palmette (Abb. 13) zum Fries.

rolltes Kelchblatt folgen, hat man sich in Unterreggenbach unter Verzicht auf den wohlabgewogenen Rhythmus der antiken Palmette mit der Einfügung eines eingerollten Lappenpaares begnügt. Der kantige Zuschnitt des besser erhaltenen rechten Lappens erinnert so deutlich an die verkümmerte Volute eines aus Lorsch stammenden korinthischen Kapitäl im Schloßmuseum zu Darmstadt,⁵³ daß hier gleichzeitige Entstehung angenommen werden kann. Der Perlstab zeigt die für die karolingische Zeit kennzeichnende, mindestens seit der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nachweisbare Streckung der Ovalkugeln zu einer Form, die dem doppelkonischen Umriß der provinzialrömischen Tonnensäule ähnelt. Die zwischen diese eingesetzten doppelten Scheiben lassen zwar den in spätrömischer Zeit noch gewahrten trapezförmigen Querschnitt der klassischen Zeit erkennen, formen sich jedoch schon zu den für die karolingischen Perlstäbe bezeichnenden Wulstringen von ovalem Querschnitt um. Der in Abb. 14 ergänzte Fries ist im Gegensatz zum alternierenden Lotus-Palmettenband aus einer einfachen Reihung von Palmetten zusammengesetzt, zwischen welche als Ersatz für die geschlossene Knospe Halbkreiswülste eingeschoben sind. Obwohl dieses Alternieren zunächst an einen Zusammenhang mit dem Lotus-Palmettenband denken läßt, sprechen doch das Fehlen des die Blüte zusammenhaltenden Blattkelches wie auch der Rankenverbindung zwischen den Blattfächern gegen diese Annahme. Die Blattlappen laufen in fünf Furchen in dem breiten Blattfuß zusammen, der auf den Perlstab unorganisch aufgesetzt ist. Wenn auch in der Einschnürung des Blattfußes immer noch eine Erinnerung an die vom Blattkelch zusammengefaßte Palmette lebendig bleibt, so entsprechen doch dessen breitere Form und das Aufsitzen auf dem Perlstab mehr den Kranzblättern des korinthischen Kapitäl und der Art wie diese über dem Halsring des Kapitäl abschneiden. Daß die mittleren Lappen nicht wie bei den antiken Kranzblättern nach vorn überfallen, spricht nicht gegen einen Zusammenhang, weil bei den Kranzblättern gleichzeitiger karolingischer Kapitäle der Vorfall der mittleren Lappen schon

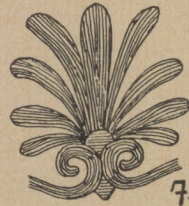
⁵³ Heinz Kähler, Die römischen Kapitelle des Rheingebiets; in: Römisch-germanische Forschungen, Bd. 13, 1939, S. 94, und Beilage 7, Nr. 12.

zu schrumpfen beginnt — wie bei den Pfostenkapitälen der Bronzegitter der Aachener Pfalzkapelle — oder aber ganz aufgegeben ist wie bei den im Dom zu Fulda gefundenen Kompositkapitälen. Der Palmettenfries von Unterregenbach ist daher in seiner vom klassischen Lotus-Palmettenfries abweichenden Bildung am besten als Abwicklung der Kranzblattreihe des korinthischen bzw. kompositen Kapitäls zu verstehen, wobei in der Einschnürung des Blattfächerfußes noch eine deutliche Nachwirkung des Lotus-Palmettenfrieses zugegeben werden kann.

GRIECHISCH

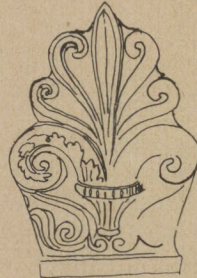


6. EPIDAUROS



ETRUSKISCH

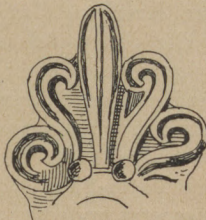
7. BARBERINISCHE CISTE



ETRUSKISCH

5. LUNI

3. POMPEJI

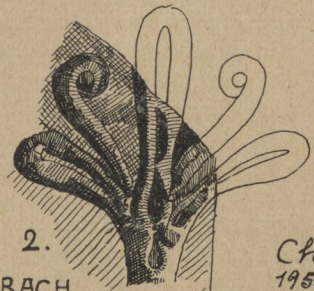


4. MAINZ



1.

1.2. UNTE RREGENBACH



2.

Chr.
1952.

Abb. 15. Die mediterranen Vorstufen der Palmette von Unterregenbach.



Abb. 16. Märtyrer mit Perlstab aus Unterregenbach. Bruchstück eines Frieses.
Stuttgart, Altertümersammlung im Alten Schloß.

b) Mit dem Blattfächer kann nach Ausweis des unteren Perlstabes und der annähernd gleichen Blockhöhe von 0,35 m in Zusammenhang gebracht werden das Relief mit dem Brustbild des von Gradmann als Märtyrer gedeuteten Heiligen (Abb. 16). Der Kopf ist fast in Seitenansicht, das brillenartig umrandete Auge in Vorderansicht gegeben. Die eingebogene Wulstnase, das ovale Unter Gesicht mit der fast in Augenhöhe ansetzenden, in hartem Kontur durchgezogenen Kinnlade und die wie eine Perücke aufgesetzte Haarkappe mit der über die rechte Schulter abfallenden Mähne kennzeichnen die noch etwas urwüchsige Meißelkunst des Bildhauers. Hinter dem Kopf ein eingeritzter Kreisnimbus, welchem in Höhe der Nasenwurzel eine für die Deutung bedeutsame flachgebogene Ritzlinie eingearbeitet ist. Die rechte Schulter ist zur Vorderansicht zurückgebogen, die linke von der leicht vorgewölbten Brust überdeckt, hinter welcher der linke

Unterarm mit der ein Palmbäumchen fassenden Hand wie bei einer Gliederpuppe herausgestreckt ist. Die an die zurückgebogene rechte Schulter angezogene rechte Hand hält einen an ein Horn erinnernden Gegenstand. Von der Bekleidung sind erkennbar eine Ärmeltunika und darüber eine Chlamys mit Spange über der rechten Schulter. Der als Baum dargestellte Palmzweig besteht aus Stiel und fünfteiliger Palmette. Der senkrechte und die beiden äußeren Lappen sind eingekehlt und dürfen wohl nach Analogie des linken erhaltenen Lappens mit gerundeten Enden ergänzt werden. Der linke Zwischenlappen ist ungekehlt und hat die Form eines Polypenarmes mit nach oben eingerolltem Ende. Der die Darstellung als untere Randleiste begrenzende Perlstab entspricht in seiner Lage und Bildung dem des Blattfächerreliefs. In der Bestimmung der dargestellten Person ist die Forschung über die durch den Nimbus und die Palme gegebene Deutung als Märtyrer nicht hinausgekommen. Die Brandbeschädigung von 1944 hat die Beurteilung noch weiter erschwert. So glaubte Gradmann, in dem hornähnlichen Attribut in der rechten Hand des Heiligen zuerst eine Schriftrolle,⁵⁴ später einen Mantelsaum⁵⁵ und zuletzt ein Tüchlein⁵⁶ erkennen zu sollen, während Julius Baum auf eine Erklärung verzichtet hat.⁵⁷ Eine gegen jeden Einwand gesicherte Deutung ist beim heutigen Zustand des Bildwerks nicht mehr zu geben. Immerhin kann bei der Form des Attributs an ein Füllhorn als Symbol der Macht gedacht werden, so wie es der Thronende Christus in dem Metzger Sakramentar der Pariser Nationalbibliothek (lat. 4141) in der rechten Hand hält (Abb. 17). Die dadurch nahegelegte Deutung des Unterregenbacher Heiligen als Christus wird gestützt durch die im Nimbus in Augenhöhe erkennbare, flach nach oben gebogene Ritzlinie, die wie der letzte Rest eines dem Nimbus einbeschriebenen Kreuzes aussieht.⁵⁸ Gegen ein Christusbild sprechen dagegen die Profilstellung des Kopfes und die über der rechten Schulter mit einer Spange geschlossene Chlamys an Stelle des über die linke Schulter herabhängenden Manteltuches. Eine klare Entscheidung wird hier schwer zu treffen sein. Die Profilstellung des Kopfes und der Brust haben Gradmann an ein Münzvorbild denken lassen.⁵⁹ Man könnte hier etwa auf eine Münze Ludwigs des Frommen im Pariser Münzkabinett verweisen (Abb. 18, Nr. 10).⁶⁰ Noch ähnlicher im Ausschnitt und in der Haltung scheint mir das Medaillonbild des Propheten Jeremias in der in Tours in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts geschriebenen Bamberger Bibel zu sein (Abb. 18, Nr. 8). Neben den Münzen und Medaillons kommen aber als Vorlagen auch die in Stein gehauenen Brustbilder mit Profilköpfen an provincialrömischen Denkmälern, vor allem den Mithraskultbildern in Frage, wie z. B. in den Limeskastellen von Heddernheim und Dieburg (Abb. 18, Nr. 3 und 4). Die Frage nach dem Woher der Anregungen läßt sich daher nicht eindeutig beantworten. Da aber, wie wir bald sehen werden, bei dem „Lindwurm“ eine noch deutlichere Verbindung mit dem Mithrasstier nachweisbar ist, so kann der Gedanke an die Nach-

⁵⁴ Gradmann; in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 57, 1909, S. 73.

⁵⁵ Derselbe, Das Rätsel von Regenbach, 1916, S. 29.

⁵⁶ Derselbe in: Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, 1926, S. 146.

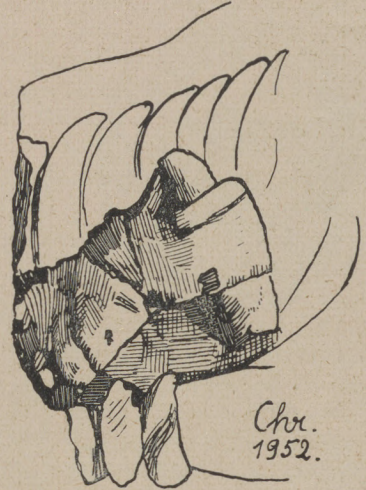
⁵⁷ Deutsche Bildwerke des 10. bis 18. Jahrhunderts (Kataloge der königlichen Altertümersammlung in Stuttgart, Bd. III), 1917, S. 61. — Deutsche Bildwerke des Mittelalters (Bücher der Kunstsammlungen des württembergischen Staates, Bd. II), 1923, S. 25.

⁵⁸ Die offenbar ursprüngliche Einritzung war vor der Brandbeschädigung noch besser sichtbar.

⁵⁹ Das Rätsel von Regenbach, 1916, S. 32.

⁶⁰ R. Hamann und Mac Lean, Frühe Kunst im Westfränkischen Reich, 1939, Abb. 39.

wirkung von solchen an Mithrasdenkmälern angebrachten Medaillonbildern in diesem Falle nicht ohne weiteres abgewiesen werden. Die von Gradmann und Baum versuchte Datierung in karolingisch-ottonische Zeit, d. h. in den Anfang des 9. Jahrhunderts bzw. um 950 konnte bei dem damaligen Stand der Forschung noch als möglich hingenommen werden, ist aber heute überholt. Ich habe an anderer Stelle⁶¹ schon auf den Stilzusammenhang mit den Wandmalereien von St. Prokulus in Naturns (Tirol) hingewiesen, die in der vollen Rezeption des angelsächsischen Bildstiles auf der gleichen Stufe stehen wie die mit dem Tassilokelch (777—788)⁶² gleichzeitigen Handschriften des Cutbercht-Evangeliiars der Wiener Nationalbibliothek (Cod. 1224) und des Codex Millenarius der Stiftsbibliothek von Kremsmünster (Cim. 1). Das Unterregenbacher Relief zeigt vor allem in den flachgeplätteten Sichelfalten der Gewandung, der dicken, formlosen Nase und den weit-



Chr.
1952.

1. SAKRAMENTAR METZ s. IX.

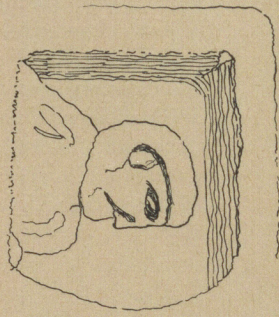
2. UNTERREGENBACH

Abb. 17. 1. Paris, Nationalbibliothek, lat. 1141. Sakramentar aus Metz. Christus in der Mandorla, Ausschnitt. 2. Märtyrer aus Unterregenbach (Abb. 16), Ausschnitt.

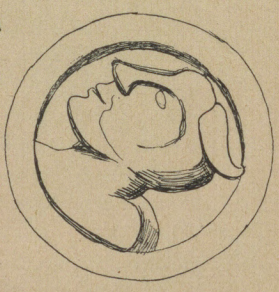
geöffneten Augen weitgehende Ähnlichkeit mit den Gestalten von Naturns. Wenn sich in dem schon leicht anschwellenden und gegenüber Naturns verfeinerten Faltenrelief ein Hinneigen zum klassischen Gewandstil der Elfenbeine der Adalgruppe oder der Miniaturen der Palastschule erkennen läßt, so kann dies auf eine etwas jüngere Entstehung schließen lassen. Unbeschadet der von Gradmann erkannten Anregung durch Münzbilder, die durch entsprechende Beobachtungen in der gleichzeitigen Miniaturmalerei bestätigt wird, ist das ausgesprochene Profil des Unterregenbacher Heiligen doch eine Erscheinung, die in der karolingischen Buch- und Wandmalerei erst um 800 — vielleicht mit dem Wirken der Palastschule — durchdringt. Sowohl in der merowingischen als auch in der irischen und angelsächsischen Buchmalerei des 8. Jahrhunderts ist die frontale Kopfhaltung gegenüber dem selteneren Profil und Halbprofil vorherrschend. Dieses

⁶¹ Christ, a. a. O., S. 53.

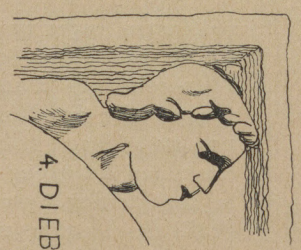
⁶² Günther Haseloff, Der Tassilokelch (Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, I), 1951, S. 1.



2. S. ANDRÄ



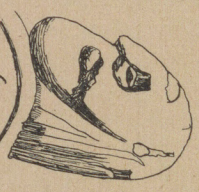
3. HEDDERNHEIM



4. DIEBURG



5. GR. BODUNGEN



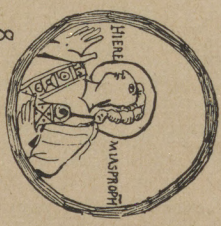
6. HORNHAUSEN



1. UNTERREGENBACH.



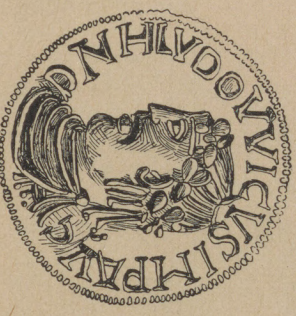
7. LONDON BIBEL
GRANDVAL



8. BAMBERGER BIBEL



9. ROM S. SABA



10. LUDWIG DER FROMME

Chy.
1952.

Darstellungsprinzip hatte sich auf die Bilder der ältesten karolingischen Handschriften der Adagruppe und — sicherlich nicht ganz ohne die Vermittlung der St. Gallener Buchmalerei — auch auf die Wandmalereien von Naturns übertragen. In den Figurenbildern der Palastschule zu Beginn des 9. Jahrhunderts und noch deutlicher in der weiterentwickelten Schreibschule von Reims-Hautvillers — Ebo-Evangeliar und Utrecht-Psalter — gewinnt das Profil und Halbprofil der Köpfe den Vorrang vor der Frontalhaltung, eine Entwicklung, die in den späteren karolingischen Malereien zu einer größeren Differenzierung in der Kopfhaltung geführt hat. Für den Unterregenbacher Heiligen würde dann als Parallele etwa die Palastschule in Frage kommen. Diese nur aus einem vereinzelt abgeleitete Erkenntnis hat natürlich für die Datierung des Bildwerks keinen entscheidenden Wert. Sie widerspricht jedoch nicht der zeitlichen Einstufung nach den Malereien von Naturns und gleichzeitig mit den Elfenbeinen der Adagruppe sowie den frühen Arbeiten der Palastschule, d. h. etwa in die Zeit um 800. Von Münz- oder Siegelbildern mögen das flache Relief, der Bildausschnitt, vielleicht auch die kräftig durchgezogene Umrandung der Kinnlade entlehnt sein. Für das Profil des Kopfes kommen neben Münz- und Siegelbildern auch provinziäl-römische Steinbildwerke in Frage, während der Gewandstil in der Hauptsache von der gleichzeitigen Monumentalmalerei, daneben aber auch von Elfenbeinen abgeleitet sein mag.

c) Während die Bildwerke a und b nach ihren Maßen und dem durchlaufenden Perlstab Glieder einer zusammenhängenden Folge gewesen sind, gehört der Kopf des bartlosen Heiligen in Vorderansicht mit dem ausgehöhlten Nimbus nach seinen Maßen — Höhe 0,22 m, Breite 0,19 m, Tiefe 0,40 m — einem anderen Zusammenhang an (Abb. 19). Der mit dem Hals abschneidende, auffallend breitschädelige Kopf wirkt für sich allein im Relief voller als das Heiligenbrustbild. Bei der starken, zum Teil wohl durch Hammerschläge verursachten Beschädigung sind von dem Gesicht nur noch Teile der Lidumrandung beider Augen — vom linken die sichelförmig eingearbeitete Iris — und die verstümmelten Ohren erhalten. Nase, Mund und Kinn sind abgeschlagen. Das Haupthaar scheint wie eine Kappe den Schädel überzogen zu haben. Der Hals ist im Verhältnis zur breiten Kinnlade schmal. Schon Gradmann⁶³ hat mit Recht auf die Ähnlichkeit mit römischen Bildwerken hingewiesen. Der Kopf erinnert so sehr an die zumeist in vollere Relief, teilweise sogar vollplastisch herausgearbeiteten Köpfe auf römischen Grabsteinen (Abb. 20), daß man das Stück tatsächlich für römisch halten könnte, wenn nicht der Nimbus die spätere Entstehung und der Lettenkohlesandstein die Zugehörigkeit zur Gruppe unserer Bildwerke beweisen würden.

⁶³ Das Rätsel von Regenbach, 1916, S. 32. — Mürdel, a. a. O., S. 160 f.

Abb. 18. Märtyrer aus Unterregenbach. Vergleichstafel. 1. Unterregenbach. — 2. Mithrasstein aus S. Andrae von dem Hagental. München, Museum antiker Kleinkunst. — 3. Desgl. aus Heddernheim. Wiesbaden, Landesmuseum Nassauischer Altertümer. — 4. Desgl. aus Dieburg. — 5. Römischer Aureus, Anfang 5. Jahrhundert. Schatzfund von Großbodungen Kreis Worbis. Nach H. Reinert, Vorgeschichte der deutschen Stämme, I, 1940, Taf. 164, Nr. 2. — 6. Reiterstein von Hornhausen, 7./8. Jahrhundert. Halle, Provinzialmuseum. — 7. Bibel aus Grandval, 9. Jahrhundert. London, Britisches Museum, Add. 10546. — 8. Jeremias aus der sogenannten Alkuin-Bibel. Tours, 834—843. Bamberg, Staatliche Bibliothek (Class. 5). — 9. Kopf eines reitenden Jägers, 9. Jahrhundert. Rom, S. Saba. — 10. Ludwig der Fromme, 814—840. Münzbild. Paris, Münzkabinett. Nach Hamann-McLean, Frühe Kunst im westfränkischen Reich, 1939, Abb. 39.

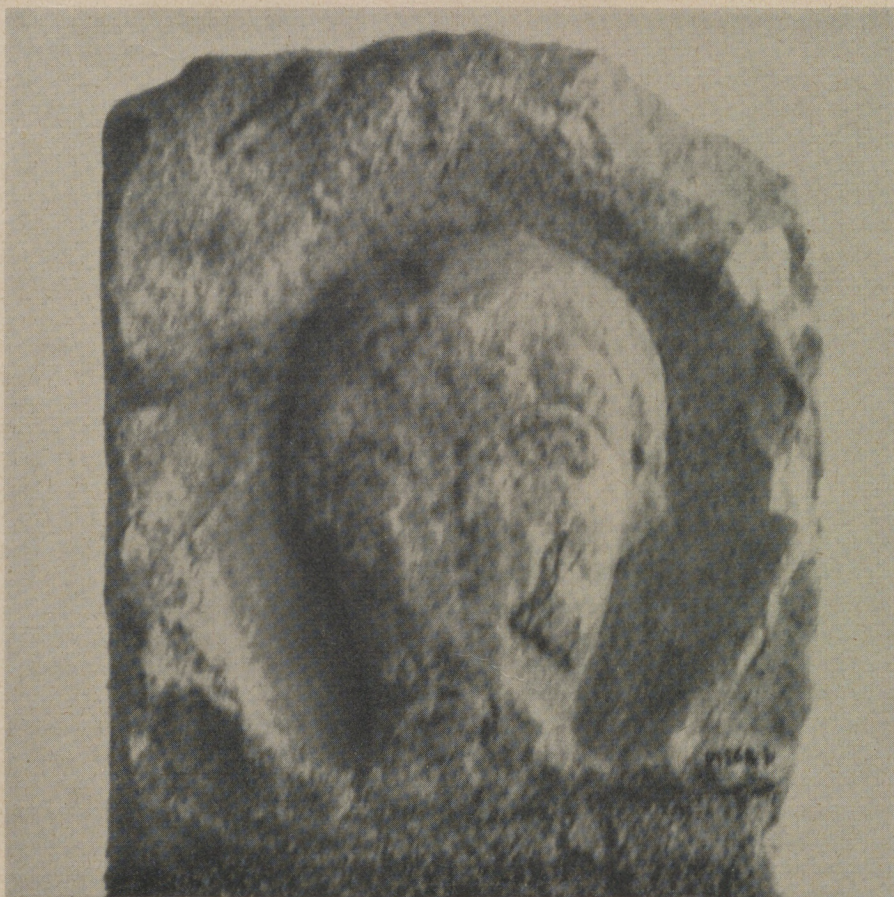
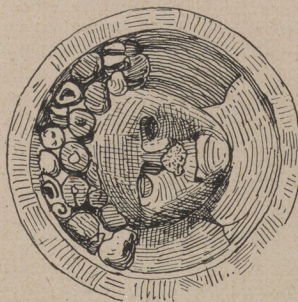


Abb. 19. Kopf in Vorderansicht aus Unterregenbach.
Stuttgart, Altertümersammlung im Alten Schloß.

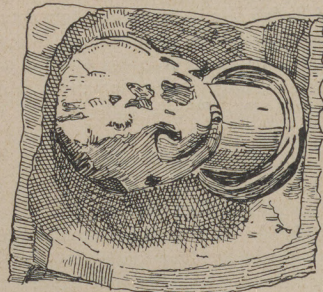
Die stilgeschichtliche Einstufung ist in dem überkommenen Zustand kaum möglich. Immerhin möchte ich glauben, daß der breitgerundete Schädel, das ovale Gesicht und die brillenartig umrandeten Augen den Köpfen der Wandmalereien von Mals (Hl. Gregor und Hl. Stephanus)⁶⁴ näher stehen als den Köpfen von Naturns. Aus dem gleichen Grunde muß, zumal da wir den Umfang und die Zusammenhänge des sicherlich nur noch in einem Bruchteil seines ursprünglichen Bestandes erhaltenen Zyklus nicht kennen, auf die nähere Bestimmung des Heiligenkopfes verzichtet werden.

d) Die ungefähr gleiche Höhe — 0,29 m — wie der Heiligenkopf c hat das 0,60 m breite Werkstück mit dem von der örtlichen Überlieferung als „Lindwurm“ bezeichneten Drachen (Abb. 21). Die Tiefe des Steins beträgt oben 0,35 m und an der Unterkante 0,16 m. Das Bildwerk war als einziges von der Gruppe nicht in die Außenmauer der Kirche eingelassen, sondern lag 1914 frei

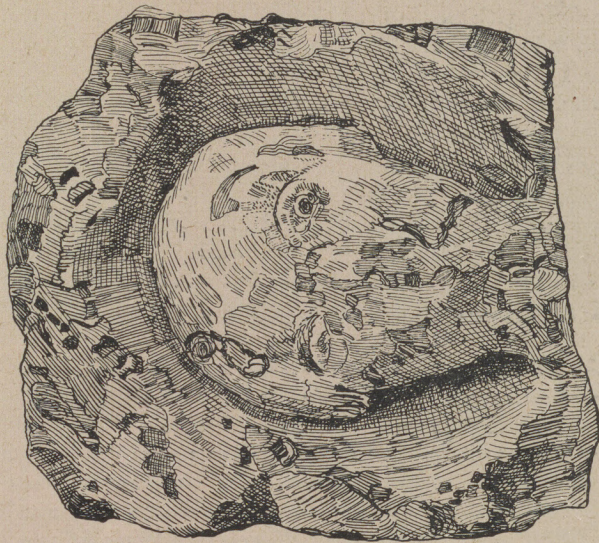
⁶⁴ Josef Garber, Die romanischen Wandgemälde Tirols, 1928, Abb. 14 und 15.



2. GLOBASNITZ

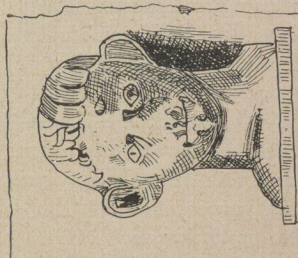


4. MAINZ

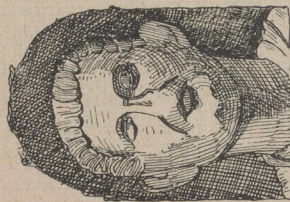


1. UNTERREGENBACH

Chr.
1952.



3. BONN



5. MAILAND

Abb. 20. Kopf in Vorderansicht aus Unterregenbach. Vergleichstafel.
1. Unterregenbach. — 2. Von einem römischen Grabbau bei Globasnitz (Kärnten). Nach Rudolf Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum, 1916, Abb. 73. — 3. Vom Ehrengabstein des M. Caelius, † 9 n. Chr. Gefunden in Xanten. Bonn, Rheinisches Landes-Museum. — 4. Von einem Soldatengrabstein. Mainz, Städtisches Altertumsmuseum. Germania Romana, 1932, Abb. 34, Nr. 5. — 5. Vom Familiengrabstein des C. Vettius. Mailand, Porta Nuova. Nach C. Romussi, Milano ne'suoi monumenti, I, o. J., Abb. 118.

auf der Kirhhofmauer südöstlich vom Kirchenchor. Gradmann hat das Untier anfänglich⁶⁵ für einen Drachen und erst später⁶⁶ für einen Basilisken gehalten. Baum⁶⁷ hat sich ohne eine nähere Begründung dieser Ansicht angeschlossen. Von den aus karolingischer Zeit bekannten vier Basiliskendarstellungen (Abb. 22, Nr. 7—10)⁶⁸ geben die Elfenbeintafeln von Genoels-Elderen im Brüsseler Musée des Arts décoratifs⁶⁹ und der Bodleian Library in Oxford⁷⁰ das Fabeltier mit Hahnenkopf, Krallenfüßen und langem Vogelschwanz (Brüssel) bzw. geringeltem Schlangengeiß (Oxford). Ein Buchdeckel der Vatikanischen Bibliothek⁷¹ sogar als Hasen mit langem Schwanz und ein anderer in der Stroßmayerschen Galerie in Agram,⁷² dessen Echtheit angezweifelt worden ist, als hasenähnlichen Vierfüßler mit langen Ohren, Krallenfüßen, kürzeren Hinterläufen und langer, dünner Rute mit verdicktem Ende.⁷³ Mit keinem dieser vier echten Basilisken, weder dem



Abb. 21. Flügeldrache („Lindwurm“) aus Unterregenbach.
Stuttgart, Altertümersammlung im Alten Schloß.

Hahn mit Schlangenschwanz noch dem Hasentypus besteht in der Körperbildung ein näherer Zusammenhang, der die Deutung des Unterregenbacher Flügeldrachen als Basilisk rechtfertigen würde. Die beiden Beine sind nämlich nach ihrer anatomischen Bildung nicht die eines Vogels oder Kriechtieres, sondern

⁶⁵ Württembergischer Staatsanzeiger, 1914, Nr. 147.

⁶⁶ Das Rätsel von Regenbach, 1916, S. 30.

⁶⁷ Kataloge der Altertümersammlung in Stuttgart, III, 1917, S. 62.

⁶⁸ Von den im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz aufbewahrten beiden bogenförmigen Werkstücken aus Ingelheim mit Darstellungen von basiliskenähnlichen „Meerdrachen“ (Adolf Zeller, Reste von Architekturteilen aus Ingelheim; in: Forschungen an karolingischen Bauten im Rheingau und in Rheinhessen, 3. Heft, 1937, S. 68, und Tafel XXV, Nr. 43 und 44) scheint mir der karolingische Ursprung nicht so gesichert zu sein, daß sie für die Beurteilung der Unterregenbacher Stücke in Frage kommen könnten.

⁶⁹ Adolph Goldschmidt, Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser, I, 1914, Tafel I, 1.

⁷⁰ Goldschmidt, a. a. O., Tafel III, 3.

⁷¹ Goldschmidt, a. a. O., Tafel VII, 13.

⁷² Goldschmidt, a. a. O., Tafel IX, 15.

⁷³ Die Ähnlichkeit beider Hasen-Basilisken ist so groß, daß der schon mehr zum Raubtier umgedeutete Agramer Hase von dem des Vatikanischen Buchdeckels oder von einer beiden gemeinsamen, unbekanntem Vorlage abgeleitet sein muß, was auch durch den Vergleich der beiden Christusbilder bestätigt wird.

— wie das nach hinten eingeknickte rechte Bein beweist — die eines Huftieres. Sie kommen daher weder für einen Basiliken noch für einen — durchweg als Kriechtier dargestellten — Drachen in Frage. Zwischen den Beinen dieses Huftieres wölbt sich die Körperkontur wie der Bug eines Schiffes schräg nach unten vor. Vollends verdächtig ist der von Baum⁷⁴ als Hahnenkopf aufgefaßte Schädel des Tieres. Dieser weist mit der vorgebuckelten Stirn und dem eingezogenen Kinn alle Merkmale eines Rinder- bzw. Stierkopfes auf, und zwar eines Stieres, der mit seinen kurzen Hörnern zum Stoß ansetzt.⁷⁵ Mit dieser Deutung stimmen dann die Huftierbeine und der nun als Wamme zu erklärende Bug überein. Wir können sogar in dieser Richtung noch einen Schritt weitergehen. Die Beinstellung — linkes Bein vorgesprenzt, rechtes auf das Knie aufgestützt — ist nicht die des Schreitens, sondern des Zusammenbrechens. Nachdem nun die vordere Hälfte als Stierkörper erkannt ist, fällt es nicht mehr schwer, das Vorbild zu diesem Stellungsmotiv nachzuweisen. Es ist der zusammenbrechende Stier der im Limesgebiet so zahlreichen Mithrasdenkmäler (Abb. 22, Nr. 2 und 3). Das Unterregenbacher Fabeltier ist daher nichts anderes als die Verbindung des Mithrasstieres mit dem in frühchristlicher Zeit in den Mittelmeerländern unter entscheidender Mitwirkung des Jonas-Ungeheuers entwickelten Flügeldrachen (zu vergleichen der Meerdrache des Theodota-Sarkophages in Pavia, um 720). Ein in allen Teilen mit dem Unterregenbacher Stierdrachen übereinstimmendes Fabeltier ist bis jetzt, soweit ich sehen kann, im karolingischen Bilderkreis noch nicht nachgewiesen worden. Als nächste Verwandte dürfen die aus dem Vorderteil eines Stieres und einem geringelten Schlangengeiß mit Fischschwanz zusammengesetzten Meeresungeheuer in Handschriften der Schreibschule von Tours aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts angesehen werden (Abb. 22 Nr. 5 und 6). Diese sind jedoch im Gegensatz zu dem Unterregenbacher Drachen flügellos und unterscheiden sich von diesem auch durch den Fischschwanz. Sie sind die Abkömmlinge der den Hippokampen verwandten, ebenfalls flügellosen Seestiere mit Fischschwanz, von welchen sich ein seltenes Beispiel in einem römischen Fußbodenmosaik in Unterlunkhofen (Schweiz) erhalten hat (Abb. 22, Nr. 4).⁷⁶ Die Herkunft des Stiermotivs aus den östlichen Mittelmeerländern in Verbindung mit dem Mithraskult darf als sehr wahrscheinlich angenommen werden. Ebenso die Übertragung eines vorchristlichen Mythos wie etwa der Überwindung des Minotaurus durch Theseus in die christliche Vorstellungswelt, wie sie durch das Zusammenbrechen des Ungeheuers ausgedrückt ist. Leider können wir uns bei der bruchstückweisen Erhaltung des Bilderzyklus den zweifellos vorauszusetzenden Zusammenhang dieses Minotaurus von Unterregenbach mit seinem Überwinder (= Christus) nicht mehr rekonstruieren. An der einzigartigen Bedeutung des Bildwerkes für die Kenntnis der karolingischen Ikonographie ändert dies jedoch nichts.

Ebenso komplex wie die zoologische Gestalt des Stierdrachens ist auch sein Stilcharakter, der eine Mischung von provinziäl-römischer Überlieferung und autochthonem Gestaltungswillen darstellt. Der schraubenförmig in die Bildtiefe

⁷⁴ Kataloge der königlichen Altertümersammlung in Stuttgart, III, 1917, S. 62.

⁷⁵ Durch die Brandbeschädigung von 1944 ist der charakteristische Schädelkontur des Tieres gegenüber dem Zustand, den die von Gradmann und Baum veröffentlichten Aufnahmen zeigen, womöglich noch deutlicher herausgekommen. Für die kurzen Hörner zu vergleichen die Stierbilder der Mithrasdenkmäler von Osterburken, Heddernheim und Neuenheim (Germania Romana, 1922, Tafel 66 und 67).

⁷⁶ Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 1931, Abb. 85.



7. BUCHDECKEL LORSCH

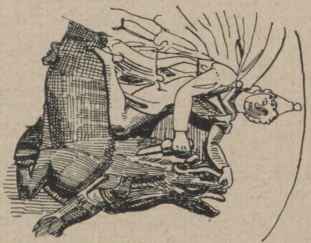


8. AGRAM

4. UNTERLUNKHOFFEN
MOSAİK
STIERDRACHE
RÖMISCH



3. OSTERBURKEN MITRASSTIER



2. HEDDERNHEIM

BASILISKEN
8/9. JHD.
ELFENBEIN

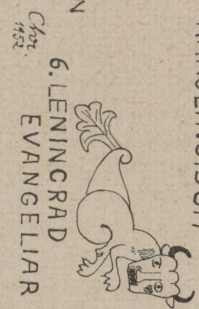
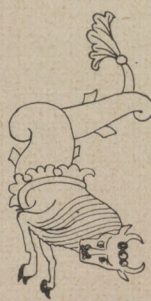


9. GENOELS-ELDEREN



10. OXFORD

5. BIBEL GRANDVAL 1. UNTERREGENBACH
STIERDRACHEN
KAROLINGISCH



6. LENINGRAD EVANGELIAR



Abb. 22. Flügeldrache aus Unterregenbach. Vergleichstafel.

1. Unterregenbach. — 2. Zusammenbrechender Stier vom Mithrasstein in Heddernheim. Wiesbaden, Landesmuseum Nassauischer Altertümer. — 3. Desgl. vom Mithrasstein aus Osterburken. Karlsruhe, Badisches Landesmuseum. — 4. Seezter, römisches Mosaik aus Unterlunkhofen. Aarau, Antiquarium, F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 1931, Abb. 85. — 5. Desgl. Bibel aus Grandval, 834—843. London, Britisches Museum, Add. 10546. — 6. Desgl. Evangeliar des 9. Jahrhunderts, Leningrad, Bibl. Q. v. I, Nr. 21. — 7. Basilisk. Elfenbeintafel aus Kloster Lorsch, 9. Jahrhundert. Rom, Vatikan, Museo Cristiano. — 8. Desgl. Elfenbeintafel, 9. Jahrhundert (?). Agram, Strobayersche Galerie. Vgl. Ad. Goldschmidt, Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser, I, 1911, S. 14 f. und Taf. IX, 15. — 9. Desgl. Elfenbeintafel aus Genoels-Elderen, Ende 8. Jahrhundert. Brüssel, Musée des Arts décoratifs. — 10. Desgl. Elfenbeintafel, 8./9. Jahrhundert. Oxford, Bodleian Library.

gedrehte Schlangenleib des Seestieres von Unterlunkhofen wird in Unterreggenbach als einfache Schleife in die Fläche projiziert und im Sinne des nordischen Drachenornaments bandartig in die Länge gezogen. Provinzialrömische und irisch-angelsächsische Überlieferung, von einem fränkischen Künstler schöpferisch zusammengefaßt, ergeben hier eine neue karolingische Form. Der fortgeschrittene Zustand dieser Formverschmelzung gestattet die zeitliche Bestimmung durch einen einigermaßen gesicherten Terminus post, den wir in dem zwischen 777 und 778 entstandenen Tassilo-Kelch von Kremsmünster besitzen.⁷⁷ Die in sich verschlungene S-Form des angelsächsischen Drachens im Dekor des Kelches ist in Unterreggenbach im Sinne einer antiken Renaissance überwunden. Ein ebenso sicherer Terminus ante läßt sich dagegen nicht nachweisen. Jedoch deutet



Abb. 23. Weinranke aus Unterreggenbach. Stuttgart, Altertümersammlung im Alten Schloß.

das Nachwirken des provinzialrömischen Mithrasstieres auf eine sehr bestimmte römische Orientierung hin, die wir lieber für die Zeit Karls des Großen bzw. Ludwigs des Frommen als für das späte 9. Jahrhundert annehmen möchten.

e) Bruchstück (Schräge mit oberer Platte) mit wellenförmiger Weinranke in vollgerundetem Relief (Abb. 23). Die untere Lagerfläche des Steins abgebrochen. Die Blätter fächerförmig, die Trauben volloval. Höhe 0,20 m, Breite 0,28 bis 0,30 m, Tiefe 0,20 m. Gefunden 1914 in der Gründung der 1581 abgebrochenen Nordwestecke der Kirche zusammen mit einer bei der Auffindung abgebrochenen Traube, die im rechten Winkel an den Rankenfries angeschlossen war.⁷⁸ Nach diesem Befund hat Gradmann⁷⁹ mit Recht das Bruchstück als Teil eines „Pfeilerkapitälts oder Kämpferwürfels“ angesehen. Die Schräge verläuft nach Mürdel im Winkel von fast 45 Grad gegen die senkrechte Seite der oberen

⁷⁷ Günther Haseloff, Der Tassilokelch, 1951, S. 1.

⁷⁸ Mürdel, a. a. O., S. 158.

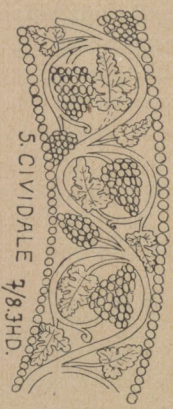
⁷⁹ Staatsanzeiger, 1914, S. 147.



9 ROM
SARKOPHAG DES
JUNIUS BASSUS †359



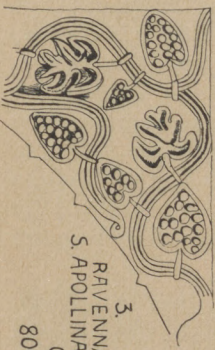
7 RAVENNA MAXIMINKATHEDRA 6. JHD.



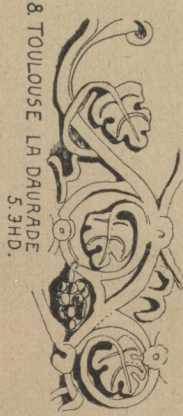
5 CIVIDALE
7/8. JHD.



4 PAVIA THEODOTA-SARKOPHAG UM 720



3. RAVENNA
S. APOLLINARE IN
CLASSE
806 - 810.



8 TOULOUSE LA DAURADE
5. JHD.



6 SOISSONS SARKOPHAG DRAUSIUS
+ GEGEN 680

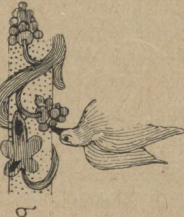


1. UNTERREGENBACH.

Chr
1452



a



b

2 a, b. MONZA BIBEL 1 H. 9. JHD

Abb. 24. Weinranke aus Unterreggenbach. Vergleichstafel. 1. Unterreggenbach. — 2 a, b. Bibel aus Monza (Bibl. Capit. Gl), um 809, Schule von Tours. — 3. Ravenna, S. Apollinare in Classe, Ziborium des Hl. Eleucadius, 806—80810. — 4. Pavia, Museo Civico, Sarkophag der Theodota, um 720. — 5. Cividale, S. Maria in Valle, 7./8. Jahrhundert. — 6. Soissons, Sarkophag des Hl. Drausius, † gegen 680, Paris, Louvre-Museum. — 7. Ravenna, Dom, Elfenbeinkathedra des Bischofs Maximilianus, Mitte 6. Jahrhundert. — 8. Toulouse, Notre Dame de la Daurade, Marmor säule, 5. Jahrhundert. — 9. Rom, Peterskirche, Sarkophag des Konsuls Junius Bassus, † 359.

Platte. Das Material — Lettenkohlesandstein — stimmt mit a bis d überein. Die Weinranke als Symbol der Eucharistie findet sich seit frühchristlicher Zeit häufig an kirchlichen Ausstattungsstücken, an Wandmalereien und in der Bauplastik. In der Form der Darstellung geht sie auf profane Vorbilder in der römischen und griechischen Kunst zurück. Als Motiv hält sie sich mit und ohne eine symbolische Beziehung in gleichbleibender Form bis in die gallo-römische Zeit hinein (Abb. 24). In karolingischer Zeit unterscheiden wir zwei deutlich voneinander getrennte Darstellungsgruppen: Eine *venetisch-illyrische*, herkömmlich als „langobardischer Kerbschnittstil“ bezeichnet,⁸⁰ und eine von dieser völlig unabhängige *fränkische*. In der mit ihrem Schwerpunkt in die Regierungszeiten Karls des Großen (768—814) und Ludwigs des Frommen (814—840) fallenden *venetisch-illyrischen* Gruppe wurden Rankenstengel und Zweige kerbschnittmäßig zu flachen dreisträhnigen Bändern umgeformt, die Trauben herzförmig dargestellt und mit einem Randsteg umgeben, das dreilappige Weinblatt dagegen in schematischer Form beibehalten (Abb. 24, Nr. 3. Ravenna, S. Apollinare in Classe, vom Ziborium des Hl. Eleucadius, 806—810). In der *fränkischen* Gruppe hat sich wohl auf Grund gallo-römischer Überlieferung (Abb. 24, Nrn. 6 und 8, Daurade in Bordeaux, Drausinus-Sarkophag in Soissons) die Weinranke in der naturnäheren antiken Form erhalten. Nur das tief eingeschnittene drei- bzw. fünfblattige Weinblatt wurde im Sinne einer in karolingischer Zeit sich vollziehenden Umbildung des Akanthusblattes zumeist als siebenblattiger Blattfächer dargestellt (Bronzegitter des Aachener Domes, um 800,⁸¹ und das Rankenornament der aus der Zeit Alkuins, 796—804, stammenden Bibelhandschrift aus Monza, Bibl. Capit. G I, f. 318⁸²) (Abb. 24, 2 a). Auf Grund dieser Formübereinstimmung werden wir die Unterregenbacher Weinranke der fränkischen Gruppe zuweisen dürfen.

f) In der nördlichen Außenwand der Pfarrkirche, westlich von der Emporkapelle war bis 1914⁸³ in 3 m Höhe ein 0,27 m hoher, 0,49 m breiter und 0,19 m tiefer Quader in die Mauer eingelassen, dessen Ansichtseite in Kapitalbuchstaben folgende *In s c h r i f t* trägt (Abb. 25):

ALUTEANMAIL
MPERVENERUNT
ASCORUMBEAT

Die Inschrift ist, soweit ich sehe, zuerst 1865 von Bunz,⁸⁴ nach ihm 1907 von Gradmann im Württembergischen Denkmälerwerk,⁸⁵ 1916 im „Rätsel von Regenbach“ und endlich 1926 in den „Kunstwanderungen“⁸⁶ veröffentlicht worden, mit dem hypothetischen Ergebnis, daß der *il(lustris dominus)*, auf welchen die Inschrift bezogen werden könne, ein Herzog Hermann von Schwaben — vermutungsweise Hermann I, 926—948 — gewesen sei. Die Heiligen, deren Gebeine, wie aus dem

⁸⁰ E. A. Stükelberg, *Langobardische Plastik*, 1909. — Rudolf Kautzsch, *Die römische Schmuckkunst in Stein vom 6. bis zum 10. Jahrhundert*; in: *Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte*, III, 1939, S. 3 ff.

⁸¹ Für den früheren Ansatz der Weihe der Aachener Pfalzkapelle vgl. Heinrich Schiffers, *Der Reliquienschatz Karls des Großen*, 1951, S. 15 ff.

⁸² Köhler, a. a. O., I, 1933, Tafel 9.

⁸³ Mürdel, a. a. O., S. 140.

⁸⁴ Würt. Franken, 1865, S. 96.

⁸⁵ Eduard von Paulus und Eugen Gradmann, *Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Jagstkreis*, 1907, S. 292.

⁸⁶ *Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern*, 2. Auflage 1926, S. 146.



Abb. 25. Inschriftstein aus Unterregench.
Stuttgart, Altertümersammlung im Alten Schloß.

Pervenerunt der Inschrift gefolgt worden ist, nach Unterregench gelangt waren, sollen nach ihm Vitus, Modestus und Crescentia gewesen sein. Da beide Hypothesen, gegen welche Mürdel⁸⁷ schwerste Bedenken geäußert hat, von der irrthümlichen Voraussetzung ausgehen, daß die Inschrift dem 10. Jahrhundert zuzuweisen sei, erübrigt sich hier eine Stellungnahme sowohl zu der Frage des *illustis dominus*, als auch in der nach den Heiligenkörpern, die nach Unterregench gelangt waren. Denn die geschichtliche Situation verschiebt sich gegenüber der Auffassung Gradmanns um mindestens 120 Jahre rückwärts.

Die Inschrift ist Fragment, das, wie schon Gradmann und Mürdel erkannt haben, nach links und rechts eine Fortsetzung gehabt haben muß. Von den Rekonstruktionsversuchen wird man dem von Gradmann 1916⁸⁸ und von Mürdel 1944/48⁸⁹ veröffentlichten Vertrauen schenken können:

(Hoc opus structum est pro s)	ALUTEANIMAIL	(lustris domni)
(postquam in istum locu)	MPERVENERUNT	(Gradmann)
(pignor)	ASCORUMBEAT	(orum martyrum ...)
(pro s)	ALUTEANIMAIL	(lustris in hunc)
(locu)	MPERVENERUNT	(Mürdel)
(corpor)	ASCORUMBEAT	(i oder ae)

Da beide Rekonstruktionsversuche und die daran anschließenden Erklärungen von der Voraussetzung ausgehen, daß die Inschrift dem 10. Jahrhundert angehöre, muß zunächst deren genauere Entstehungszeit und die mit dieser zusammenhängende Frage der Zugehörigkeit zu der Gruppe der karolingischen Bildwerke

⁸⁷ Mürdel, a. a. O., S. 143 ff.

⁸⁸ Rätsel von Regench, 1916, S. 30.

⁸⁹ A. a. O., S. 140 ff.

a—e geklärt werden. Schon Gradmann hat die klassische Form der nach römischen Vorbildern gebildeten Kapitalbuchstaben hervorgehoben, ohne jedoch aus dem Entwicklungsgrad der Buchstabenform und des Schriftbildes die entsprechenden Folgerungen für einen engeren Zeitansatz zu ziehen. Trotz der im allgemeinen gleichbleibenden Formen der römischen Kapitalbuchstaben haben sich doch im Verlaufe der nachrömischen Entwicklung, vor allem in der Schreibschrift, gewisse Spielformen entwickelt, die von dieser aus in die in Stein gehauene oder in Metall geschnittene Monumentalschrift übergegangen sind. Für die Datierung der Unterregenbacher Inschrift sind wichtig die Buchstaben R, N, M, E, A und die Form des Abkürzungsstriches über SCORUM in der dritten Zeile (Abb. 26). Beim R endet noch ganz im Sinne einer im 6. Jahrhundert aufkommenden und im späten 9. Jahrhundert wieder verschwindenden Variante das verkürzte Schwänzchen im leichten Aufwärtsschwung über der Fußlinie. Der von diesem mit der unteren Kurve des Bauches gebildete Winkel ist vom Stamm abgesprengt. Bei allen drei N schließen die Schrägstriche unter den oberen bzw. über den unteren Sporen der Stämme an. Beim M ist der Winkel zwischen den Stämmen an die inneren Enden der Kopfsporen angehängt. Die Spitze des Winkels reicht nur bis zur halben Höhe des Buchstabens hinunter. Beim E hat der mittlere Balken die gleiche Länge wie der obere und untere. Beim A greift der rechte Schenkel mit dem einseitig nach links gerichteten Kopfsporen über den linken Schenkel und wird von diesem gestützt. Bei dem mittleren A der ersten und dem rechten der dritten Zeile hängt der Buchstabe nach links über. Die Querstriche sind mit geringen Abweichungen waagrecht. Der Abkürzungsstrich über der dritten Zeile hat an den Enden auf- und abwärts gerichtete Widerhaken.

Auf das Vorkommen des kurzgeschwänzten R in der Inschrift des dem 6. Jahrhundert zugeschriebenen Rignetrudis-Grabsteins im Bonner Provinzialmuseum hat schon Mürdel⁹⁰ hingewiesen. Späte Beispiele neben Rückbildungen im Sinne der klassischen Form finden wir auf der Grabplatte des Klosterlehrers in Lorsch,⁹¹ die nach dem sachkundigen Urteil von Konrad F. Bauer spätkarolingisch, das heißt dem vorgeschrittenen 9. Jahrhundert zuzuweisen ist. In der Bauinschrift von Gingen (Oberamt Geislingen)⁹² vom Jahre 984 ist das kurzgeschwänzte R ganz verschwunden. Wir werden daher kaum fehlgehen, wenn wir das Aufkommen dieser Sonderform in merowingische und das Verschwinden in spätkarolingische Zeit setzen. Die geringe Zahl monumentaler Schriftdenkmäler der Karolingerzeit läßt hier noch kein sicheres Urteil zu. In der Monumentalschrift scheint dieser kurze Schwanz nicht entstanden zu sein. Dieser sieht mehr wie eine unter dem Eindruck des griechischen P durch die Schreibfeder gefundene Abkürzung aus. Dafür spricht die mit Unterregenbach übereinstimmende R-Bildung in einer der Alkuin-Zeit (796—804) angehörenden Handschrift der Schule von Tours (Leiden, Universitätsbibliothek, Voß. Lat. Nonius Marcellus. Fol. 73 b⁹³). Die Bildung des N mit dem über und unter dem Fuß bzw. Kopfende der Stämme ansetzenden Schrägstrich mag auf dem Umwege über die irisch-angelsächsische Schrift aus dem griechischen Alphabet übernommen worden sein. Ansätze zu einer solchen N-Bildung finden sich neben reinen Kapital-N auch auf

⁹⁰ A. a. O., S. 141.

⁹¹ Friedrich Behn, Die karolingische Klosterkirche von Lorsch an der Bergstraße, 1934, S. 114 f. und Abb. 44.

⁹² Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Oberamt Geislingen, bearbeitet von Julius Baum, 1914, Abb. S. 123.

⁹³ Köhler, a. a. O., I, 1933, Tafel I, 7.

A	E	M	N	R		Grabstein des M. CAELIUS, † 9 n. Chr. Bonn, Rheinisches Landesmuseum
AA	E	M	N	R		Grabstein der RIGNETRUDIS, aus Vochem. 6. Jahrhundert. Bonn, Rheinisches Landesmuseum
AA	EE	M	NN	RR		Poitiers, Hypogaeum, 7. Jahrhundert. (Gemalte Inschrift)
AA	EE	MM	N	R		Elfenbeintafel aus Genoels-Elderen. Ende 8. Jahrhundert. Brüssel, Musée des Arts décoratifs
A	E	m	n	R	↪	Evangeliar. Ende 8. Jahrhundert. Trier, Domschatz, 61 (134)
A	E	M	N	R	↪	Unterregenbach, um 800
A	E	M	n	R		Germigny-des-Prés, Kirche, zwischen 805 und 818
A	E	M	N	R	↪	Evangeliar aus S. Maria ad Martyres. 9. Jahrhundert. Trier, Stadtbibliothek. Cod. 23
A	E	M	N	R		Altarinschrift, Petersberg bei Fulda, 836
A	E	M	N	RR		Grabstein eines Klosterlehrers, Lorsch. Nach K. Bauer und F. Behn vorgeschrit- tenes 9. Jahrhundert
A ^m	E	M	N	RR		Bronzetüren am Mainzer Dom, 975—1011

Abb. 26. Die Einordnung der Regenbacher Inschrift in die frühmittelalterliche Schriftentwicklung.

dem weiter oben erwähnten Rignetrudis-Stein. Die Zusammenhänge sind auch hier noch wenig geklärt. Deutlicher am Ende des 7. Jahrhunderts auf dem Sarkophag der Äbtissin Theodechilde in Jouarre und an der Wende des 8. zum 9. Jahrhundert am Ambo von Romainmôtier. Gleichzeitig mit diesem etwa die Kapital-N auf den Elfenbeintafeln von Genoels-Elderen (Brüssel, Musée des Arts décoratifs)⁹⁴ und in dem byzantinisch beeinflussten Evangeliar im Trierer Domschatz,

⁹⁴ Nach Adolph Goldschmidt (Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser, 1914, S. 8 f. und Tafel I, II) an den Anfang der Handschriften-gruppe des Ada-Evangeliers, das heißt ans Ende des 8. Jahrhunderts gesetzt. Dagegen von Wilhelm Köhler (Die Denkmäler der karolingischen Kunst in Belgien, in: Clemen, Belgi-sche Kunstdenkmäler, I, 1923, Nr. 3 f) für „erheblich älter“ gehalten.

61 (134). Dazu ein sicher datiertes N mit einer Unterregenbach ähnlichen Bildung in der Inschrift des Apsismosaiks von Germigny-des-Prés (799—818). Demgegenüber zeigen das von Goldschmidt⁹⁵ ins 9. Jahrhundert gesetzte Evangeliar aus S. Maria ad Martyres in Trier (Stadtbibliothek, Codex 23) ebenso wie die jüngere Lorscher Inschrift bereits die Umbildung zum reinen römischen Kapital-N. Die von dem römischen Vorbild abweichende Bildung des M mit dem hochsitzenden, an die inneren Enden der Kopfsporen angehängten Winkel findet sich ziemlich genau — nur mit etwas höher liegendem Winkelscheitel — in der Inschrift des Hochaltars der 836 vollendeten Petersbergkirche bei Fulda. Als Parallele in der Schreibrift sei auf ein M der Initium-Seite des oben genannten Trierer Evangeliars von S. Maria ad Martyres verwiesen.⁹⁶ Dagegen sitzt wiederum in der Lorscher Inschrift im Sinne des römischen Kapital-M der Scheitel des Winkels fast auf der Fußlinie auf und seine Schenkel schließen enger an die Stämme an. Unverändert gegenüber dem römischen Vorbild ist das Kapital-E unserer Inschrift geblieben, dessen mittlerer Balken die gleiche Länge wie die Kopf- und Fußbalken hat. Die gleiche Form, nur in roherer Ausführung, findet sich in einem in der Reichenauer Münsterkirche gefundenen Inschriftfragment, das von einem um 816 oder 823 errichteten Altarziborium stammt. Da der gleichlange Mittelbalken des E sowohl im 6. Jahrhundert auf dem Rignetrudis-Stein, als auch um 1000 in der Inschrift der von Erzbischof Willigis (975—1011) gestifteten Bronzetüren des Mainzer Domes — hier schon neben dem unzialen E- und ebenso auf der bronzenen Grabplatte des 1080 gefallenen Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden im Merseburger Dom — vorkommt, kann die Form dieses Buchstabens für die engere zeitliche Einkreisung der Inschrift nicht in Frage kommen. Aufschlußreicher ist dafür das A mit dem nach links übergreifenden Kopfsporen. Dieses unter griechischer Einwirkung in der römischen Schreibrift als Quadrata entwickelte A hält sich als geschriebene und geschnittene Form bis in die Zeit Karls des Großen (Abb. 26. Trier, Stadtbibliothek, Codex 23, und Elfenbeintafeln aus Genoels-Elderen). Schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (Fulda-Petersberg, 836) — in der Buchschrift etwas früher — werden zusammen mit einer Linksverlängerung des Kopfsporens die beiden Schenkel des Buchstabens auseinandergezogen, so daß an Stelle des Dreiecks über dem Querstrich ein Trapez entsteht. Diese Trapezform hält sich mehr oder weniger ausgesprochen durch das 9. und 10. Jahrhundert hindurch (Lorsch, Gingen) und wird an den Mainzer Bronzetüren neben den älteren Formen durch Verlängerung des Kopfsporens zum Strich und weiteres Auseinanderziehen der Schenkel stärker betont. In Unterregenbach fallen die nach links überhängenden A der ersten und dritten Zeile auf, eine Anomalie, die wohl weniger auf eine Ungeschicklichkeit in der Vorzeichnung als auf eine in der Schreibrift durch die Federhaltung bedingte Gewöhnung zurückzuführen ist. Entwicklungsgeschichtlich darf daher das Unterregenbacher A zwischen die Buchdeckel von Genoels-Elderen — zweite Hälfte 8. Jahrhundert — und die Altarinschrift von Fulda-Petersberg — um 836 — gesetzt werden. Bei der geringen Zahl erhaltener karolingischer Monumentalinschriften in Stein erscheint die Form des Abkürzungszeichens über der dritten Zeile — waagerechter Strich mit Widerhaken an beiden Enden — zunächst ungewöhnlich. Jedoch sind ähnlich Hakenansätze in der fränkischen Buchmalerei seit dem 8. Jahrhundert zu belegen. Der schräge Endsporen kommt bei einem Ab-

⁹⁵ Adolph Goldschmidt, Die deutsche Buchmalerei, I, 1928, Tafel 7.

⁹⁶ Adolph Goldschmidt, Die deutsche Buchmalerei, I, 1928, Tafel 9.

kürzungsstrich auf den Elfenbeintafeln von Genoels-Elderen und — in Verbindung mit einem S-förmigen Kreuzungsstrich — innerhalb der Handschriften der Adagruppe vor. Im 9. Jahrhundert wird der Abkürzungsstrich zu einer Form vereinfacht, die dem liegenden Kapital-I mit schräg oder rechtwinklig angesetzten Sporen entspricht. Diese Form findet sich in der Altarinschrift von 836 auf dem Petersberg bei Fulda, ebenso in turonischen Handschriften der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Die reduzierte Form bleibt dann ohne eine grundsätzliche Änderung durch das ganze Mittelalter hindurch bestehen. Aus dieser Übersicht folgt, daß der Unterregenbacher Abkürzungsstrich der ältesten, vorwiegend dem 8. Jahrhundert zuzuweisenden Gruppe angehört und offenbar älter ist als die Petersberger Altarinschrift von 836. Zu dem gleichen Ergebnis führt die Beurteilung des Schriftbildes, das neben altertümlichen Zügen eine ungewöhnliche Sorgfalt und Klarheit in der Durchbildung der Antiquabuchstaben, der Zeilenreihen und ihrem Verhältnis zu den diese trennenden Leerstreifen verrät. An den Enden der Buchstabenstämme, -balken und -schenkel sitzen nach römischem Antiquavorbild dreieckige, zum Teil ziemlich weit ausladende Sporen. Die Buchstaben stehen im Vergleich zu römischen Inschriften dicht gedrängt und sind auffallend schlank, die Zwischenräume mit wenigen Ausnahmen gleichmäßig breit. Worttrennungen sind weder durch Punkte noch durch weitere Zwischenräume gekennzeichnet. Der Bildhauer hat sich — wie schon Mürdel⁹⁷ bemerkt hat — die Fuß- und Kopflinien der Zeilen mit dem Meißel vorgezeichnet. Das Abnehmen der Zeilenhöhen nach unten leitet Mürdel mit Recht aus dem Bestreben ab, die drei Zeilen der Inschrift auf dem zur Verfügung stehenden Werkstück unterzubringen. Es beweist aber auch, daß der Bildhauer ohne Vorlage gearbeitet hat. Die Zusammendrängung der Buchstaben und ihre schlanke Form wird man zunächst aus der für die Inschrift zur Verfügung stehenden Fläche erklären müssen. Daneben darf aber auch, wie die Schrift der Elfenbeintafeln von Genoels-Elderen, vor allem aber das harmonische Verhältnis zwischen den Einzelteilen und dem ganzen Buchstaben beweist, ein auf schlanke Bildung gerichtetes Kunstwollen angenommen werden. Die ohne Worttrennung durchlaufende Buchstabenreihe finden wir um 836 bei der Petersberger Altarinschrift und in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auf der Lorscher Grabplatte wieder, während bei der GINGER Inschrift von 984 die Worttrennung durchgeführt ist. Dagegen scheinen die mit dem Meißel vorgearbeiteten, zum Teil noch sichtbar gebliebenen Zeilenlinien ein Rückstand aus älterer fränkischer Zeit zu sein, in welcher — wie beim Grabstein des Kindes Barbario in Trier — die Trennungslinien deutlicher stehen geblieben sind oder — wie bei den Bertisind- und Radelindgrabsteinen in Mainz⁹⁸ — geradezu als dekorative Teilungslinien des Schriftbildes aufgefaßt sind. Für eine frühkarolingische Zeilenfassung dieser Art besonders bezeichnend die beiden Elfenbeintafeln von Genoels-Elderen und als Parallele in der Buchschrift die Incipit-Seite des Lukasevangeliums in dem der Adagruppe (um 800) zugewiesenen Evangeliar, Harley 2788 im British Museum, London.⁹⁹ Wenn auch die Erinnerung an diese lineare Unterteilung des Schriftbildes innerhalb der karolingischen Epoche eher auf eine frühe Zeit hindeutet, so lassen doch nicht wenige jüngere Beispiele des 10. bis 12. Jahrhunderts wie die Inschriften auf der Grabplatte der Äbtissin Ruothildis von Pfalzel (bei Trier), um 1000, oder

⁹⁷ A. a. O., S. 140.

⁹⁸ Franz Xaver Kraus, Die altchristlichen Inschriften der Rheinlande, I, Tafel I, Nr. 2, und Tafel III, Nr. 2.

⁹⁹ Amadée Boinet, La miniature carolingienne, 1913, Tafel 14.

auf einem Patriarchalreliquienkreuz aus der Sammlung Schnütgen in Köln¹⁰⁰ es nicht ratsam erscheinen, dieses Kriterium, zumal bei der verblaßten Erhaltung in unserem Fall, als sicheres Datierungsmittel anzusehen. Aber auch wenn wir hier verzichten müssen, so gehen doch aus der altertümlichen Form einzelner Buchstaben der Zusammenhang mit der fränkischen Schrift der Merowingerzeit und aus der fast kongenialen Gestaltung der römischen Antiqua die Ende des 8. Jahrhunderts in den karolingischen Schreibstuben beginnende Neubelebung der Schreibkunst als Terminus post hervor. Da die schlanke Form der Buchstaben samt dem Schriftbild der Kapitalschrift auf den Elfenbeintafeln von Genoels-Elderen näher steht als der Altarinschrift von Fulda-Petersberg (836), so werden wir kaum fehlgehen, wenn wir die Unterregenbacher Inschrift in die Spätzeit der Regierung Karls des Großen, das heißt mit etwas weiterer Umgrenzung in die Zeit um 800 setzen. Dadurch ist der baugeschichtliche Zusammenhang mit den fünf Bildwerken bewiesen. Bildwerke und Inschrift sind aus ihrem Zusammenhang herausgelöste Relikte der karolingischen Kirche, deren Mauern unter und im Baukörper der bestehenden Pfarrkirche St. Veit gefunden worden sind.

3. Der romanische Neubau

a) Der Mauerverband. Von der als Nachfolgerin der Großen Basilika zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf den Trümmern der karolingischen Konventskirche erbauten Pfarrkirche konnte bei dem überdeckenden Putz nur ein 7 m langer und durchschnittlich 1,40 m tiefer Streifen der nördlichen Außenwand der Kirche, der durch die Grabungen 1947 und 1948 freigelegt worden war, untersucht werden (Abb. 2 a, Gruben V und VIII und der östliche Teil von X). Der in Abb. 6 links von der Fuge C und in Abb. 27 wiedergegebene Verband liegt nach der Zuschüttung der Gruben wieder unter der Bodenoberfläche. Von dem Mauerstreifen ist nach Ausweis der Schwellenlage des in diesem sitzenden romanischen Portales vor der Aufführung der östlich vom Chor sich hinziehenden Dammmauer die untere Hälfte im Boden liegendes Fundament, die obere aufwändige Mauerwerk gewesen (Abb. 27). In diesem früheren, allem Anschein nach erst im Nachmittelalter geschaffenen Zustand ist das Gelände nördlich von der Kirche steiler nach Osten — das heißt nach der Hofwiese zu — abgefallen als heute. Der untere als Fundament angelegte Mauerstreifen besteht aus einem Mischverband von großen bis zu 65 cm langen, quaderähnlich bearbeiteten Blöcken und kleineren, zum Teil geröllartig abgeschliffenen Bruchsteinen in einer Schichtung ohne durchgehende Horizontalfugen. Der auf Sicht berechnete obere Streifen zeigt die gleiche Zusammensetzung aus Werkstücken kleineren Formats, jedoch mit einzelnen Ausgleichsschichten. Beim Anstoß C an die senkrecht abgearbeitete karolingische Mauer erscheint ein regelmäßiger Eckverband aus rechteckig gearbeiteten Bindern mit durchgehenden Horizontalfugen bis zum Portal B hin. In diesem Teil ebenso wie in der Zumauerung des Portales fallen die großen, langen Quadersteine auf, die bei der 1908 durchgeführten Grabung auch in den Mauerzügen der großen, beim Bau der Pfarrkirche in Trümmern liegenden Basilika von 1033 gefunden worden sind und von dieser stammen mögen.¹⁰¹ Auch die übrigen Bausteine werden, soweit sie nicht von der Basilika entnommen worden sind, aus dem Schutt der Anfang des 13. Jahrhunderts auch noch stehenden Ruine der karolingischen Kirche stammen. Der der unregelmäßigen Zurichtung der

¹⁰⁰ Kraus, a. a. O., II, Nr. 428, und Tafel VII, 10 sowie Nr. 608, und Tafel XXVI, 1.

¹⁰¹ Mürdel a. a. O., VIII, S. 102 ff.



Abb. 27. Unterreggenbach, Pfarrkirche. Mauerverband der Nordseite.

Steine entsprechende Mauerverband ist zeitlos und könnte ohne weiteres als Schwankung innerhalb der karolingischen Bauführung angesehen werden, wenn nicht so bestimmte Anzeichen wie die Art des Anschlusses an den karolingischen Mauerzug, die veränderte Gründung ohne Sockelvorsprung und die verschiedene Bogenabdeckung der Portale B und A den zeitlichen Abstand des östlichen Mauerzuges von dem bei C anschließenden karolingischen beweisen würden. Ebenso wie bei diesem fällt auch bei dem romanischen Mauerstreifen die zwar etwas verringerte, aber immer noch ungewöhnliche Mauerdicke von 0,90 m auf, die sich nach Osten durch einen Einsprung der Innenwand auf 1,30 m verstärkt. Sie beweist, daß die an das nördliche Seitenschiff der karolingischen Kirche angesetzte Kapelle ein Emporengeschoß gehabt hat, und daß östlich an diese Doppelkapelle ein turmartiger Aufbau mit je einem kleinen tonnengewölbten Chor im Erd- und Obergeschoß angeschlossen war.

b) Das romanische Portal (Abb. 8). Die mit der Schwelle, den beiden Gewänden und zwei Dritteln des Rundbogens (= 6 Bogensteinen) erhaltene Türöffnung, welche den Zugang zu der nördlich vom Chor gelegenen Seitenkapelle von Norden her gebildet hat, steht, soweit bei dem geringen Umfang der Freilegung zu erkennen war, im Verband mit dem angrenzenden Mauerwerk. Die älteste Schwelle lag um zwei Steinlagen, das heißt 0,40 m, unter dem heutigen Boden, der später — offenbar gleichzeitig mit der Abdämmung des nach Osten abfallenden Geländes — auf die heutige Höhe aufgeschüttet worden ist. Die Portalumrahmung scheint mit dem angrenzenden Mauerwerk in einer Bauführung versetzt worden zu sein. Der deckende Putz gestattet hier kein sicheres Urteil. Durch den Einbau einer neueren Fensteröffnung zerstört ist der östliche Bogenanfang, der vielleicht auch durch einen langen Anfängerstein wie auf der

Gegenseite gebildet worden war. Das auf diesen Anfängern sitzende Bogensegment ist aus breiten, keilförmigen Bogensteinen zusammengesetzt, deren Laibungs- und Rückenflächen teils gerade, teils in Anpassung an die Bogenlinie undeutlich gekrümmt sind. Das westliche Gewände besteht aus großen roh zugerichteten Werkstücken, die ohne Senkel aufeinandergeschichtet worden sind. Der Bogen läßt jedoch trotz aller Roheit und Ungleichmäßigkeit in der Ausführung eine verhältnismäßig fortgeschrittene Konstruktionsstufe erkennen, die ihn an das Ende der romanischen Zeit zu setzen gestattet. Die Entwicklung der Bogenkonstruktion (Abb. 28) beginnt in Deutschland nach dem allmählichen Absterben der karolingischen Überlieferung mit der im Beginn des 11. Jahrhunderts einsetzenden Invasion lombardischer Bauleute, vor allem in die großen kaiserlichen Bauhöfen von Limburg und Speyer. Die Lombarden bringen aus Oberitalien die im Ziegelbau entwickelte Bogenkonstruktion mit, bei welcher an Stelle der dünnen, quadratischen oder quadratnahen Ziegelplatten der Antike dickere Rechteckziegel je nach Format mit der rechteckigen Lang- oder Schmalseite als Stirn über dem Lehrbogen mit radial gerichteten Fugen verlegt wurden. Da die Stirnseiten vorwiegend rechteckig waren, konnte die Bogenkrümmung nur durch die keilförmige Fuge erreicht werden (Abb. 28, Nrn. 1, 3 und 4). Unter der Einwirkung des römischen Hausteinbogens (Abb. 28, Nr. 2) beginnt man schon vor der Mitte des 11. Jahrhunderts in den italienischen und deutschen Bauhöfen (Mailand, Limburg an der Hardt, Abb. 28, Nrn. 5 und 6) neben den rechteckigen Bogensteinen keilförmige einzusetzen und so die Bogenkrümmung nicht mehr durch die gespreizte Form der Mörtelfuge, sondern durch den keilförmigen Bogenstein herzustellen. Schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hat sich in den führenden Bauhöfen, zumal bei Verwendung von Sand- oder Kalksteinen, der überwiegend oder nur aus Keilsteinen zusammengesetzte Bogen mit enger Mörtelfuge durchgesetzt. Beispiel für früheste aus der römischen Ziegeltechnik in den Haustein übersetzte Bogenkonstruktionen sind die Blendbögen der südlichen Seitenschiffaußenmauer des Speyerer Domes, um 1030 (Abb. 28, Nr. 4), welche besonders deutlich die wohl von Trier abzuleitende römische Überlieferung in Verbindung mit lombardischer Maurerkunst zeigen. Für den überwiegend oder nur aus Keilsteinen zusammengesetzten Bogen der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts sind zu vergleichen Hersfeld-Stiftskirche, 1040, und Hirsau-St. Aurelius, 1065—1071 (Abb. 28, Nr. 7). Von da an wachsen die Bogensteine wie in Großkornburg, erste Hälfte 12. Jahrhundert (Abb. 28, Nr. 8), immer mehr in die Breite und erhalten in Anpassung an die Bogenlinie eine gekrümmte Laibungs- und Rückenfläche. Im fortschreitenden 12. Jahrhundert wurde in einer dem gotischen Steinschnitt zustrebenden Entwicklung — weniger bei den weitergespannten, mauertragenden Mittelschiffsarkaden als bei den engeren Portal- und Fensterbögen — die Breite der Bogensteine noch weiter gesteigert und mehrere Steine durch einen langen im Sinne des Bogens gekrümmten Monolithen ersetzt (Abb. 28, Nrn. 11 und 13). Diesem Entwicklungsstand, der bei besonders geeigneten Steinmaterial von einzelnen Bauhöfen, wie der von St. Peter in Hirsau in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vorweggenommen worden ist, entspricht etwa der Unterregenbacher Bogen, der jedoch in der Zurichtung des einzelnen Bogensteins unter dem Durchschnitt steht, und etwa in die gleiche Zeit wie die Bögen von Otterberg (1190—1200) und Bamberg-Karmeliterkirche (um 1200) zu setzen ist. Die Entwicklung führt in ihren letzten Ausläufern zu den aus zwei monolithen Schenkeln zusammengesetzten Bogenkonstruktionen der Gotik und Renaissance wie etwa in Steinbach (Abb. 28, Nr. 14).

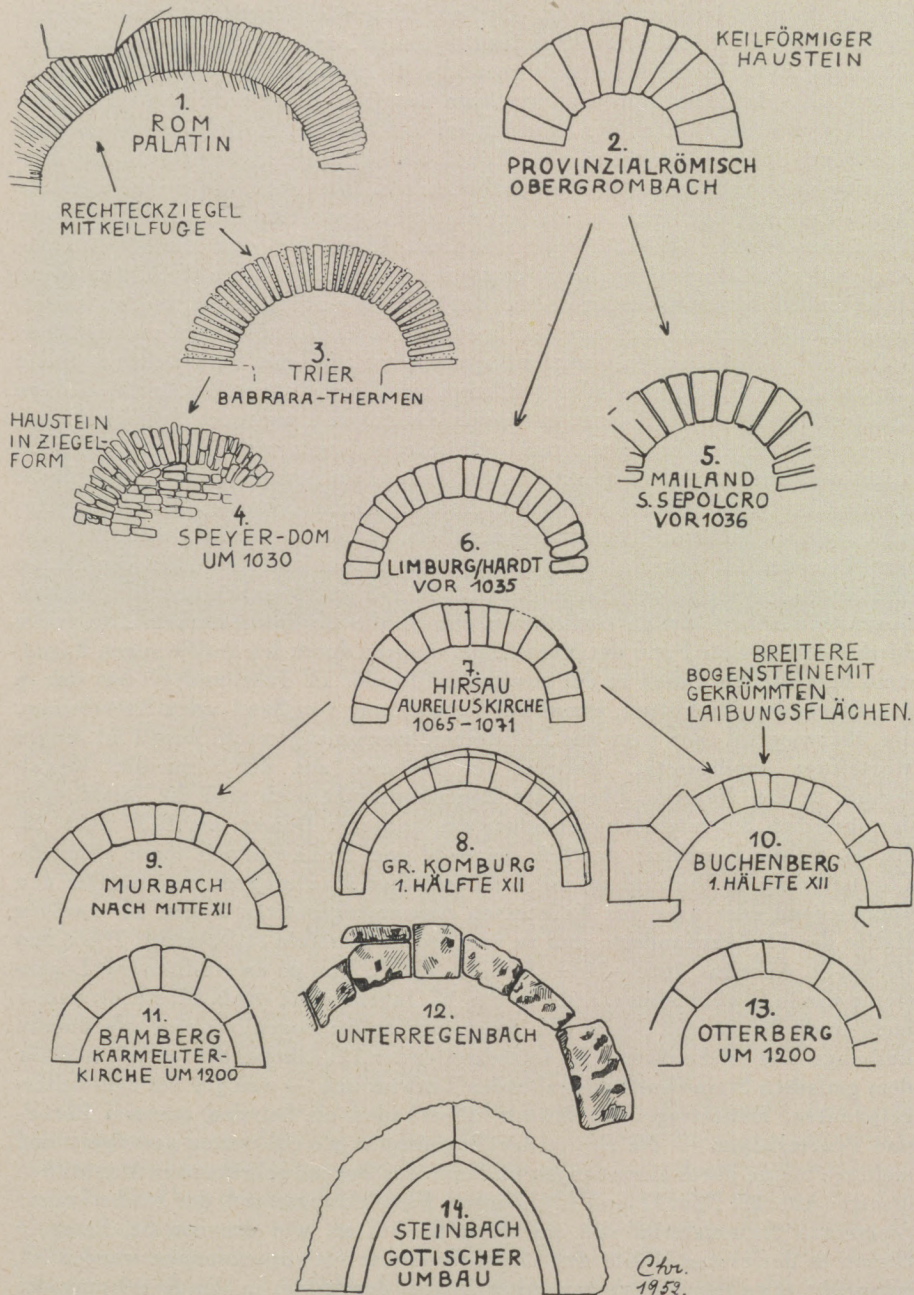


Abb. 28. Die technische Entwicklung der Bogenkonstruktion von der Römerzeit bis zur Gotik. 1. Rom, Aufgang zum Palatin. Nach Lichtbild. — 2. Obergrombach (Baden), römisches Gehöft. Nach Lichtbild. — 3. Trier, Barbara-Thermen. Krencker-Krüger, Die Trierer Kaiserthermen, 1929, Abb. 4. — 4. Speyer, Dom, um 1030. Nach Lichtbild. — 5. Mailand, S. Sepolero, vor 1036. Nach Lichtbild. — 6. Limburg an der Hardt, Krypta,

c) Die Fensteröffnung in der nördlichen Emporenkapelle. Die tonnengewölbte Kapelle im Obergeschoß des bis zum Dachanfang der Kirche erhaltenen nördlichen Chorturmes ist einmal durch ihren bautechnischen Zusammenhang mit dem spätromanischen Unterbau und durch eine unter der gotischen Malschicht vom Ende des 14. Jahrhunderts erkannte ältere Malschicht¹⁰² als Bestandteil der im Anfang des 13. Jahrhunderts erbauten Pfarrkirche des Walther von Langenberg gesichert. In der Mauer östlich von dem in der Mitte des Rechteckraumes anzunehmenden Altares hat sich eine schlitzartige enge Fensteröffnung 0,175 : 0,89 m erhalten, die oben mit einem leicht verzogenen Rundbogen abgeschlossen ist. Diese ist aus einer Steinplatte von 0,66 : 1,28 m¹⁰³ und 7 cm Dicke herausgearbeitet, die in die Außenwand eingelassen ist. Vor dieser ist eine Wandnische ausgespart, die sich nach innen in zwei Schrägen auf 0,70 m erweitert. Die Öffnung, welche als Sehschlitz oder Schießscharte in den Untergeschossen von Kirch- und Wehrtürmen zeitlos sein mag, ist als Lichtöffnung einer Kapelle das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung, deren letzte Ausläufer, in Gruppen zusammengefaßt, die Vorstufe zu dem durch Stäbe geteilten gotischen Maßwerkfenster bilden. Die Entwicklung beginnt bei den Hochschiffsfenstern von S. Sabina in Rom, erste Hälfte 5. Jahrhundert, mit 1 : 1,5 und steigert sich 200 Jahre später bei St. Vitale in Ravenna auf 1 : 2. Ein Verhältnis, das Ende des 8. Jahrhunderts trotz der größeren Höhe des Baukörpers von der Aachener Pfalzkapelle wiederholt worden ist. Die gedrückte Form des frühchristlichen Basilikafensters erhält sich mit nur geringer Höhensteigerung (bis 1 : 1,8) bei den Querhausfenstern des Reichenauer Waldo-Münsters, Ende 8. Jahrhundert, während bei den Hochschiffsfenstern der Einhardbasilika in Steinbach im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts bereits eine Steigerung bis 1 : 3, bei den Lichtöffnungen der Hauptapsis sogar bis 1 : 3,4 nachzuweisen ist. Das Verhältnis 1 : 2 des Aachener Fensters wurde bei den Emporenfenstern der ab 961 erbauten Cyriakskirche in Gernrode beibehalten. Ein Überblick über die Entwicklung des Fensterausschnitts bis zum Jahre 1000 lehrt, daß das gedrückte frühchristliche Basilikenfenster nicht nur im römischen Bereich, sondern auch nördlich der Alpen nur eine geringe Höhensteigerung erfährt, die im allgemeinen das Verhältnis 1 : 2 bis 1 : 3 nicht wesentlich überschreitet. Eine deutliche Höhensteigerung beginnt — vielleicht unter der Einwirkung der schlitzartigen Fenster des spätbyzantinischen Kuppeltambours — in Italien im 11. Jahrhundert. Die Streckung erreicht um 1100 beim Dom von Modena das Verhältnis von 1 : 8. Deutschland folgt unter der Nachwirkung der römischen und karolingischen Baukunst (Basilika von Trier, Pfalzkapelle in Aachen) dieser Entwicklung nur zögernd. Sowohl bei den Hochschiffs- wie bei den Seitenschiffsfenstern bleibt das in der karolingischen Baukunst erreichte Verhältnis von 1 : 3 bzw. 1 : 3,5 bis zum Ende des 12. Jahrhunderts gültig (Klosterreichenbach, Ende 11. Jahrhundert, 1 : 3,5; Linz, Martinskirche, 1 : 3,2; Passau, St. Severin, 1 : 3,5, beide 11. und 12. Jahrhun-

¹⁰² Vgl. WFr NF 24/25, S. 134—135.

¹⁰³ Diese Maße nach Angabe von Mürdel.

vor 1035. Nach Lichtbild. — 7. Hirsau, Aureliuskirche, 1065—1071. Nach Lichtbild. — 8. Groß-Komburg, 1. Hälfte 12. Jahrhundert. Nach Lichtbild. — 9. Murbach (Elsaß), nach Mitte 12. Jahrhundert. Nach Lichtbild. — 10. Buchenberg bei Villingen (Schwarzwald), 1. Hälfte 12. Jahrhundert. Nach eigener Aufnahme. — 11. Bamberg, Karmeliterkirche, um 1200. Nach eigener Aufnahme. — 12. Unterregenbach. — 13. Otterberg, um 1200. Nach Lichtbild.

dert¹⁰⁴; Alpirsbach, Anfang 12. Jahrhundert, 1 : 4). Mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts erfolgt dann in Deutschland in Anpassung an die schlankeren Bauformen der französischen Gotik unvermittelt eine Höhensteigerung, die über das schmale italienische Schlitzfenster hinaus Verhältnisse wie 1 : 6,5 (Weinsberg), 1 : 7 (Maulbronn) und 1 : 14 (Lichtenstern) erreicht. Dieser späten Entwicklung gehört, wenn auch unter Vorbehalt, die Unterregenbacher Fensteröffnung mit dem Verhältnis 1 : 5 an.

VI. Zusammenfassung und Ausblick

Das durch die grundlegende Forschung Gradmanns aufgeworfene Problem Unterregenbach ist durch die Grabungen von 1947 und 1948 weitgehend geklärt worden. Durch die Auffindung von Substruktionen und eines aufwändigen Mauerzuges u n t e r i n den Mauern der heutigen Pfarrkirche ist zunächst eine dreischiffige, mit einem einspringenden Rechteckchor im Osten und einer querrechteckigen Vorhalle¹⁰⁵ im Westen geschlossene Kirche nachgewiesen worden, deren Gründung nach Ausweis der mit Ausnahme des Drachenreliefs in ihren Außenwänden vermauert aufgefundenen Bildwerke und des Inschriftsteines jetzt in die Zeit um 800 zurückverlegt werden kann. Durch diese Erkenntnis verschiebt sich der entwicklungsgeschichtliche Schwerpunkt von der benachbarten Großen Kryptenbasilika — deren Erbauung um 1033 an anderer Stelle (siehe Württ. Franken, N.F. 24/25, S. 269) nachgewiesen worden ist — auf die heute noch stehende romanisch-gotische Pfarrkirche zum Hl. Veit. Ihre Gründung fällt in die Zeit einer bis zum Fanatismus gesteigerten Reliquienverehrung, die, wenn auch nicht das einzige, so doch ein wesentliches Motiv für die Gründung der Unterregenbacher Kirche gewesen sein mag. Nach der Inschrift war eine Mehrzahl von Heiligenreliquien nach Unterregenbach gelangt. Als vornehmste die des Hl. Beatus. Mit der Rückdatierung der Kirche in die Zeit um 800 kann der illustre Stifter kein Herzog von Schwaben gewesen sein, wie Gradmann dies annahm. Ein selbständiges Herzogtum Schwaben hat es damals noch nicht gegeben. Unterregenbach und der Maulachgau waren seit 496 ein Bestandteil des fränkischen Reiches und das allmählich erblich gewordene Herzogsamt in dem südlich angrenzenden Alamannien war seit dem Tode Herzog Lantfruits, 730, aufgehoben. Der

¹⁰⁴ Zur Datierung der Martinskirche in Linz vgl. Franz Juraschek und Wilhelm Jenny, Die Martinskirche von Linz, 1949, S. 45 ff., und der Severinskirche in Passau, Hans Hörmann, St. Severin zu Passau, 1935, S. 116 ff. Ich kann mich den Zeitansätzen beider Forscher nicht anschließen. So halte ich im Gegensatz zu Juraschek die Bauschicht II der Martinskirche nicht für einen Umbau zwischen 800 und 1000, sondern für wesentlich jünger. Für eine spätere, etwa in die zweite Hälfte des 11. oder den Beginn des 12. Jahrhunderts fallende Entstehung sprechen u. a. die erst mit den Lombarden nach dem Norden übertragene S c h e i t l e r s t ä r k u n g der Nischenbögen und die nach innen und außen abgechrägten Fenstergewände. Ebenso wenig kann ich dem von Hörmann vorgeschlagenen Ansatz der Severinskirche ins 9. oder gar 8. Jahrhundert zustimmen. Die planverwandte Remigiuskirche in Bidingen, auf welche er sich beruft, kann nach meinen letzten Untersuchungen trotz einer deutlichen provinzialrömischen Formüberlieferung nicht gut vor der Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden sein. Die Bauschicht II der Linzer Kirche mit den an späbyzantinische Kirchen erinnernden dreiteiligen Nischengruppen könnte wesentliche Anregungen aus den unteren Donauländern (Serbien, Bulgarien) empfangen haben. Bei der doch wohl gleichzeitigen Passauer Kirche möchte ich daneben auch noch an Zusammenhänge mit dem östlichen Oberitalien, etwa mit S. Lorenzo in Verona (um 1100) denken, die auch hier für eine spätere Entstehung dieser für die karolingische Zeit auffallend großräumigen Kirchenanlage sprechen.

¹⁰⁵ Der Hinweis auf die westliche Vorhalle ist ein Vorgriff auf das Ergebnis einer 1951 unternommenen Grabung, das im Eingangsteil dieses Jahrbuches (S. 56) kurz umrissen ist.

Maulachgau kann daher um 800 nur einem fränkischen Grafen unterstanden haben, so daß als erlauchter Gründer, für dessen Seelenheil die Reliquien in die neuerbaute Kirche gelangt waren, in jener Zeit nur ein fränkischer Standesherr in Frage kommt. Der künstlerische Rang und die stilistische Verbindung der Bildwerke mit der karolingischen Reichskunst schließen sogar eine dem karolingischen Hofe nahestehende Persönlichkeit nicht aus. In jedem Fall dürfen die Unterregenbacher Kirchengründung und der Reliquienerwerb als vollkommene Parallele zur Erbauung der Steinbacher Basilika und dem Erwerb der Petrus-Marcellinusreliquien durch Einhard gelten. Für die Bedeutung der neuen Gründung sprechen einmal die Mehrzahl der in dieser niedergelegten Reliquien, die Dreischiffigkeit der Anlage und die daraus zu folgernde Mehrzahl der Altäre. Nach dem Inhalt der Inschrift war die Gründung wahrscheinlich Eigenkirche des fränkischen Standesherrn, vermutlich eines Vorfahren der Kaiserin Gisela gewesen. Die ungewöhnlich dicken Außenmauern dieser Kirche, welche um ein Drittel stärker sind als die Grundmauern der Mittelschiffsarkaden, weisen mit der noch in gotischer Zeit dem Kult dienenden nördlichen Emporenkapelle die Gründungskirche als Emporenbasilika von der Art der 150 Jahre jüngeren Frauenstiftskirche von Gernrode aus. Nach dieser architektonischen Anlage und nach der Analogie mit Gernrode konnte auch hier eine Frauenstiftskirche und mit dieser verbunden eine lockere Gruppe von Einzelwohnhäusern für die nicht in Klausur lebenden Stiftsfrauen angenommen werden. Das völlige Schweigen der geschichtlichen Überlieferung über die Gründung wird kaum anders als durch deren kurze Lebensdauer zu erklären sein. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß Kirche und Siedelung durch eine Überschwemmung des Wildbaches nicht allzulange nach der Gründung zerstört und dann aufgegeben worden sind. Von dem Zustand der Siedelung nach der Katastrophe wissen wir bei dem Stand unserer heutigen Bodenkenntnis noch nichts. Nur von der Kirche sind nach der Zerstörung die Grundmauern und ein aufwändiger Teil der nördlichen Außenmauer, teilweise bis mindestens 2,50 m Höhe über dem heutigen Außenboden, erhalten geblieben. Nach Ausweis einer an mehreren Stellen unter dem Kirchenboden gefundenen dünnen, mit Brandresten durchsetzten Humusschicht, die kaum als verbrannte Einsturzmasse des Dachwerks erklärt werden kann, hat diese Ruine eine Zeitlang offengelegen. Oberregenbach, das ich für die zum namengebenden Frauenstift gehörende Bauernsiedelung halte, hat nach der Aufgabe des Stiftes als Namensträgerin weiterbestanden. Möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß sich schon damals Bauern in der aufgegebenen Stiftssiedelung niedergelassen hatten. Geschichtlich sicheren Boden gewinnen wir erst durch die Schenkungsurkunde Kaiser Konrads II. von 1033, die bei dem damaligen Zustand von Unterregenbach nur auf Oberregenbach bezogen werden kann. Auch diese Urkunde schweigt sich über das, was in Unterregenbach auf Grund der Schenkung an das Bistum Würzburg geschah, völlig aus. Auch hier sind wir auf Rückschlüsse aus dem architektonischen Befund der Krypta und den Ergebnissen der Mürdelschen Grabung von 1908 angewiesen. Die neue Kirche, deren Bauplatz wohl mit Rücksicht auf die Gefahrenzone des Wildbaches nördlich von der karolingischen gewählt worden war, ist ohne die Vorkirche genau so lang wie die karolingische Kirche ohne die 1951 gefundene Vorhalle, übertrifft diese jedoch in der Gesamtbreite um 3,50 m. Sie war wie diese eine dreischiffige Basilika, hatte dagegen ein Querhaus, das über die äußeren Mauerfluchten der Seitenschiffe nicht vorsprang, mit einem außen gerade und innen im gestelzten Halbkreis geschlossenen Chor. Die räumliche

Form des Querhauses mag dem Westquerhaus des schon im 9. Jahrhundert bestehenden Frauenstiftes von Obermünster in Regensburg ähnlich gewesen sein, falls nicht die beiden westlichen Widerlager der Krypta an der Westwand des Querhauses als unterteilende Vorlagen hochgeführt waren. Die konradinische Basilika darf als eine erweiterte Wiederholung ihrer karolingischen Vorgängerin angesehen werden mit folgenden Änderungen:

1. Die in der alten Kirche über den Seitenschiffen angelegten Emporen sind im Neubau durch den um die Krypta erhöhten Querhauschor ersetzt worden. Dieser war durch eine hohe Schrankenmauer vom Langhaus abgeschlossen.
2. Die 1951 durch Grabung nachgewiesene querrechteckige Vorhalle der karolingischen Kirche ist im Neubau zu einer basilikalischen Vorkirche von fast dem gleichen Flächeninhalt wie die Hauptkirche erweitert worden.

Die neue Kirche läßt noch deutlicher als die karolingische Vorgängerin die Bestimmung als Konventskirche erkennen. Bemerkenswert ist der hohe Querhauschor in Verbindung mit der an Paulinzelle erinnernden und dort als Nonnenempore verwendeten Vorkirche des 12. Jahrhunderts. Nach dieser Analogie wird man in Unterregenbach nicht gleich wie in Paulinzelle an ein Doppelkloster denken wollen. Vielmehr wird man bei dieser mit kaiserlicher Munifizienz ausgestatteten Gründung die Vorkirche zwar als Emporenkirche für die Frauen und den auffallend weiträumigen Querhauschor als Sitz des größeren, die gottesdienstlichen Funktionen versiehenden Priesterkollegiums ansehen dürfen. Daß die Neugründung auch kein reguliertes Frauenkloster, sondern ein weltliches Stift gewesen war, wird ebenso wie bei der karolingischen Kirche durch das Fehlen eines an die Kirche anschließenden Klausurums bewiesen.¹⁰⁶ Nach dem Grabungsbefund von Mürdel ist auch die konradinische Neugründung einem Hochwasser des Wildbaches zum Opfer gefallen. Da auch von dieser — nach den Größenverhältnissen der Kirche zu urteilen — bedeutenden Stiftssiedlung keine geschichtliche Kunde auf uns gekommen ist, so wird auch diese Katastrophe bald nach der Neugründung, jedenfalls noch im 11. Jahrhundert, eingetreten sein. Nachdem die zweite Stiftssiedlung aufgegeben war, ist Unterregenbach allmählich ein Bauerndorf geworden, als dessen Pfarrkirche wir im 12. Jahrhundert die Krypta der in Trümmern liegenden konradinischen Basilika annehmen müssen. Dieser ist dann nach der Verlegung des Wildbachlaufes von dem Baugrund der karolingischen Kirche fort in eine mehr südliche Richtung der Neubau der Pfarrkirche im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts gefolgt. Dies zeigt neben der technischen Zusammensetzung des östlichen Nordportals und der Fensteröffnung in der Emporenkapelle vor allem die Neuanfertigung des Taufbeckens, dessen den Bogenfries begleitendes Sternblütenband sich nach neuesten Beobachtungen immer deutlicher als Ableger einer wohl von Groß-Komburg ausstrahlenden spätromantischen Ornamentgruppe erweist. Als titelgebende Heilige für die drei aufeinanderfolgenden Kirchen kommen in Frage: Der Hl. Beatus für die karolingische Kirche, die Muttergottes für die Basilika von 1033 und — bis ins dritte Viertel des 15. Jahrhunderts — auch für die von Walter von Langenberg Anfang des 13. Jahrhunderts erbaute Pfarrkirche. Von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an — nachweisbar ab 1487 — ist Maria durch den heute noch gültigen Titel des Hl. Veit verdrängt worden.

¹⁰⁶ Vgl. dazu die beachtenswerten Ausführungen von Studienrat I. Fischer (Crailsheim) in: „Das Kloster in Unterregenbach“ (Der Frankenspiegel, Jg. 2, Nr. 9, vom 3. März 1950).

Der durch die Grabungen von 1947 und 1948 sowie eine noch nicht veröffentlichte Nachtragsgrabung von 1951 ermittelte Plan der Unterregenbacher Kirche — dreischiffige Basilika mit rechteckigem Hauptchor, Nebenchören mit oder ohne Mauerabtrennung vom Hauptchor, rechteckige Vorhalle von der Breite des Langhauses — hat seine nächsten Verwandten in der Klosterkirche von Lorsch (geweiht 774)¹⁰⁷ und der in ihrer ältesten Anlage als Frauenstiftskirche wahrscheinlichen Martinskirche in Oberlenningen. Der Plan der Lorsch-Abteikirche darf als eine um die beiden Seitenschiffe und das Westwerk erweiterte Ableitung ihrer Vorgängerin, der spätestens 764 durch eine Stiftung des Grafen C a n c o r auf der Kreuzwiese (600 m östlich vom jüngeren Kloster) gegründeten ältesten Klosterkirche gelten. Diese hatte einen nach Osten vorgestaffelten, gerade geschlossenen Chor und eine querrrechteckige Westvorhalle. Das Klaustrium war, was schon B e h n aufgefallen ist, an der Nordseite der Kirche.¹⁰⁸ Eine vollkommen gleiche Klosterkirche mit Klaustrium auf der Nordseite hat Pirmin 724 auf der Insel Reichenau gegründet. Der Zusammenhang zwischen Lorsch—Kreuzwiese und dem pirminischen Reichenaukloster wird durch die überraschende Tatsache bestätigt, daß ein Graf C h a n c h u r, der nach diesem Zusammenhang kein anderer als der Gründer von Lorsch—Kreuzwiese sein kann, im Reichenauer Verbrüderungsbuch, unter den Verstorbenen, welche das Pirminkloster durch ihre Freigebigkeit gegründet hatten, aufgeführt ist.¹⁰⁹ Dadurch ist die Abstammung der jüngeren Lorsch-Abteikirche von 774 über das Zwischenglied Lorsch—Kreuzwiese von der Reichenauer Pirminkirche gesichert. Als einfachere Vorstufe des Planes der Unterregenbacher Kirche darf die Kirche auf dem Michaelsberg bei Clebronn im württembergischen Zabergäu angesehen werden. Sie wird 793 zum erstenmal genannt, ihr Langhaus überdeckt vielleicht einen römischen Tempel. Der mit Unterregenbach, abgesehen von der Einschiffigkeit des Langhauses, eng verwandte Grundriß stimmt mit Lorsch—Kreuzwiese und daher auch mit der Reichenauer Pirminkirche überein. Dazu kommt, daß an die Nordseite der Michaelskirche ein Pfarrerswohnung und Schuppen enthaltendes Gebäude rechteck in der Art eines pirminischen Nordklostums angeschlossen ist und daß in dem von der Kirche und den Gebäuden umschlossenen Hof genau wie in Reichenau und Lorsch—Kreuzwiese ein älterer, ausgemauerter Brunnen neben dem heute benutzten Hofbrunnen nachgewiesen ist.¹¹⁰ Auf Grund dieser Anlage möchte ich auch hier eine nach pirminischem Schema angelegte Kirche und Klosteranlage des 8. Jahrhunderts annehmen. Diese Annahme wird gestützt durch den Hinweis des Gallus Öhem,¹¹¹ daß Moratt (= Murrhardt) eine pirminische Klostergründung gewesen sei, so daß die Reichenauer Einwirkung bis in das württembergisch-fränkische Gebiet nachgewiesen ist. Nachdem so im weiteren Umkreis von Unterregenbach neben einer durch Planverwandtschaft mit der Reichenauer Pirmingründung verbundenen Klosterkirche ein zweites geschichtlich beglaubigtes Pirminkloster bestanden hat, werden wir kaum fehlgehen, wenn wir in seiner karolingischen Kirche das späte Glied einer etwa über Murrhardt

¹⁰⁷ Friedrich Behn, Die karolingische Klosterkirche von Lorsch, 1934, Abb. 12. — Heinrich Walbe, Das Kloster Lorsch; in: Die Starckenburg, Blätter für Heimatkunde und Heimatpflege, 27. Jg., 1950, Nr. 2.

¹⁰⁸ Behn, a. a. O., S. 124.

¹⁰⁹ Konrad Beyerle, Das Reichenauer Verbrüderungsbuch als Quelle der Klostergeschichte; in: Die Kultur der Abtei Reichenau, II, 1925, S. 1216 und 1217.

¹¹⁰ Die Römer in Württemberg, herausgegeben vom württembergischen Landesamt für Denkmalpflege, III. Oscar Paret, Die Siedlungen, S. 174 und Abb. 96.

¹¹¹ Karl Brandi, Die Chronik des Gallus Öhem, 1893, S. 12.

bis zur Reichenau zurückgehenden Abstammungslinie erkennen.¹¹² Mit dieser von Regenbach aus gewonnenen Erkenntnis fällt ein erstes Licht auf die grundlegende Bedeutung der Reichenauer Pirmingründung für die Entwicklung der südwestdeutschen Kirchen- und Klosteranlage des 8. Jahrhunderts. Die äußersten Grenzen des pirminischen Ausstrahlungsbereiches sind nun über die von Gallus Öhem erwähnten unmittelbaren Klostergründungen hinaus nach Norden bis Lorsch, weiter östlich bis zum Michaelsberg und über Murrhardt hinaus bis Unterregenbach vorgeschoben. Bemerkenswert ist, daß die Unterregenbacher Kirche trotz der jahrhundertealten Abtrennung vom alamannischen Gebiet und trotz der Zugehörigkeit zu der von Bonifatius gegründeten Diözese Würzburg nicht dem römisch ausgerichteten bonifatianischen Kirchenplan mit der Rundapsis, sondern dem irisch-angelsächsischen Pirmins mit dem rechteckigen Chorschluß folgt.

Berichtigung: In der Unterschrift zu Abb. 4 ist an Stelle von „isometrische“ zu setzen „axonometrische Ansicht“.

¹¹² Die von I. Fischer versuchte Gleichsetzung des von Gallus Öhem (Brandi, a. a. O., S. 12) als Pirmingründung bezeichneten Emeretzal mit Emmertsbühl (östlich Blaufelden) ist durch Geländeuntersuchungen bisher noch nicht bestätigt worden. Die Frage bedarf aber noch weiterer Nachforschungen.